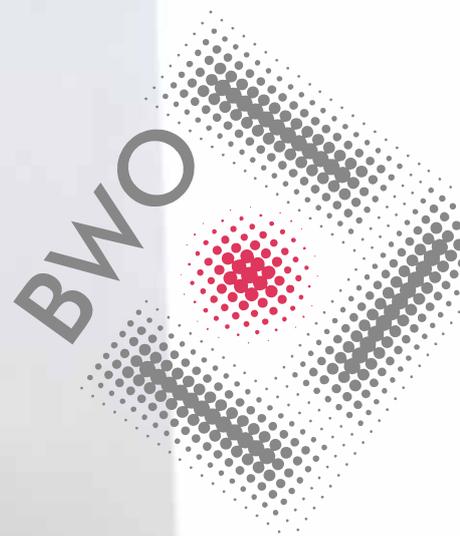


50 Jahre BWO



Gemeinsam lachen!

Wir sind gemeinsam unterwegs
engagiert und kompetent



Stiftung BWO

Wer wir sind

Die Stiftung BWO gestern und heute

Marianne Streiff, Nationalrätin:
Gesellschaftspolitische Entwicklung
im Behindertenwesen

Aus dem Leben von

Ruth Hunkeler, Bewohnerin:
«Wenn Ruth kichert, ist sie zufrieden.»

Momente

Alles klar? Beat Krebs referiert

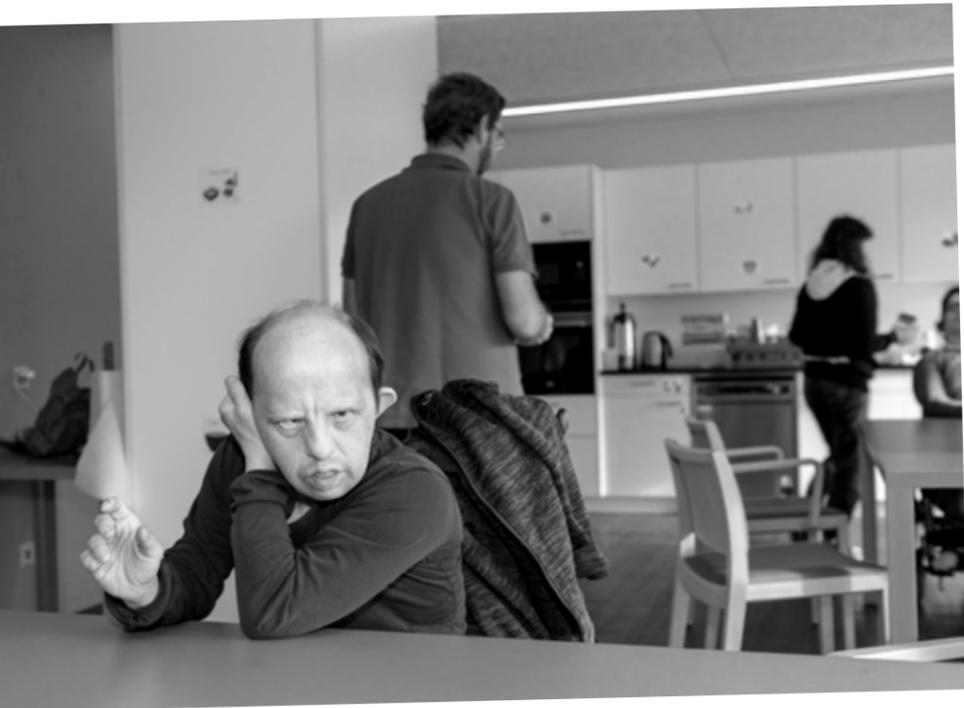
Mitarbeitende

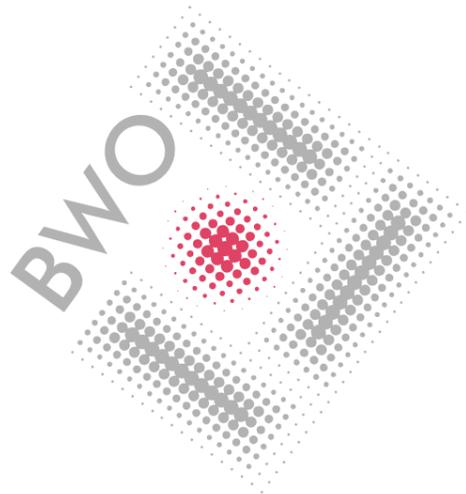
«Wir versuchen, auch ihre Blicke und
Gesten zu verstehen.»

Begegnungen im Dorf

Petra Schaller, Coiffeuse: «Diesmal will
Werner eine rote Haarsträhne.»

ALLES KLAR?





**Wir sind gemeinsam unterwegs
engagiert und kompetent**



Wir möchten Ihnen mit diesem Magazin zum 50-jährigen BWO-Jubiläum einen Einblick in unseren Alltag verschaffen. Nicht durch unsere Brille, sondern durch die Augen des Journalisten Walter

Däpp und des Fotografen Jürg Stauffer. Die beiden haben sich aufgemacht, um in- und ausserhalb der BWO verschiedenste Menschen zu treffen. Ihre Beiträge zeugen von Neugier und Offenheit, von Achtung und Wertschätzung – Werte, die auch in unserem Alltag gelebt und gepflegt werden.

Wir wünschen Ihnen beim Lesen des BWO-Jubiläumsmagazins viel Spass! Lachen auch Sie mit uns!

Kathrin Wanner, Geschäftsführerin BWO

Wer wir sind

Die heutigen Dienstleistungen decken die Bereiche Schule/Bildung, Wohnen/Freizeit und Arbeit ab. Dabei stehen die Unterstützung einer möglichst hohen Selbständigkeit und Selbstbestimmung sowie einer möglichst grossen Partizipation unter Berücksichtigung der individuellen Ressourcen im Zentrum.

Rund 200 Mitarbeitende ohne Beeinträchtigung erbringen die zahlreichen, vielfältigen BWO-Leistungen für und mit etwa 260 Personen mit Beeinträchtigung. Die jüngsten betroffenen Menschen sind 4-jährig, andere verbringen ihren Lebensabend bei uns. Die Angebote sind gut in die verschiedenen Dorfgemeinschaften integriert und verteilen sich heute auf acht Standorte. Die Wohngruppen sind 365 Tage pro Jahr geöffnet. In den Berufen Logistik, Mechanik, Administration, Fachangestellte Betreuung und Sozialpädagogik begleiten wir auf jedem Ausbildungsniveau und in jedem Ausbildungsjahr mehr als 30 Lernende.



Angebote in Langnau:

- Die Heilpädagogische Schule mit sieben Klassen, einer externen Werkklasse und mit Integrationsvorhaben in den Regelschulen im oberen Emmental
- Fünf Wohngemeinschaften an verschiedenen Standorten mit unterschiedlichen Ausrichtungen und Gruppengrössen: die WGs Kado, Rondo, Topaz, Jazz und Iduna
- Eine Ateliergruppe mit Holz- und Tonwerkstatt und weiteren Bereichen auch für extern lebende Personen



Angebote in Konolfingen:

- Zwei Wohngemeinschaften an zwei Standorten mit unterschiedlichen Ausrichtungen und Gruppengrössen: WGs Gecko und Soldanella



Angebot in Zollbrück:

- WG Mühlestock mit acht Bewohnern und Bewohnerinnen mit kognitiver Beeinträchtigung



Angebot in Bärau:

- Werkstatt mit 92 angepassten Arbeitsplätzen und beruflicher Integration in den Bereichen Mechanik, Verpackerei und Montage, Logistik und Administration

Aus dem Leben von

- 8 **Ruth Hunkeler:** «Wenn Ruth kichert, ist sie zufrieden»
- 16 **Martin Gerber:** «Martin geht allen, mit denen er zusammenarbeitet, zur Hand.»
- 20 **Ida und Hans Sieber:** «Auch als Eltern ist man oft einsam.»
- 34 **Patrick Schläpfer:** «Gratuliere! Du hast die Lektion 1 bestanden.»

Momente

- 2 **Alles klar?** Beat Krebs referiert
- 32 **Ja, ja, Zyt presiert ...** Sprüche
- 46 **Geschafft!** Arlind Selmani richtet sich auf.



Stiftung BWO

- 4 **Wer wir sind:**
Kurzportrait Stiftung BWO
- 7 **Editorial** Conelia Schwarzenbach
- 12 **Die Stiftung BWO gestern und heute**
- 24 **Gezählt und gewogen**
- 30 **Gesellschaftspolitische Entwicklung im Behindertenwesen**
Marianne Streiff
- 45 **BWO-Shop**
- 45 **Impressum**
- 45 **Aktionen im Jubiläumsjahr**

Inhalt

Begegnungen im Dorf

- 11 **Daniel Werren:** «So, hie chasch di häbe, Andrea.»
- 19 **Rita Opliger, Frischmarkt Langnou:** «Schön. Bereichernd. Oft auch lustig.»
- 23 **Hanni Wenger im Dahlia-Restaurant:** «Zur Begrüssung gibts ein Glas Sirup. Gratis.»
- 29 **Hanspeter Lehmann, Buschauffeur:** «Sie erzählen mir vieles, das sie erlebt haben.»
- 38 **Petra Schaller, Coiffeuse:** «Diesmal will Werner eine rote Haarsträhne»

Mitarbeitende

- 26 **Robert Blaser und Michelle Moser:** «Wir versuchen, auch ihre Blicke und Gesten zu verstehen.»

Partner der ADW

- 6 **Vögeli AG**
- 37 **Kern AG**
- 42 **Schelling AG**
- 43 **Bickle Räder & Rollen GmbH**
- 44 **Chocolats Camille Bloch SA**

Vögeli AG – nachhaltige Innovation aus dem Emmental

PUBLIREPORTAGE
Dieser Artikel wurde durch die Firma Vögeli AG ermöglicht.



Seit über 100 Jahren bedient die Vögeli AG ihre Kunden mit hochwertigen Kommunikationsmitteln aus dem Emmental. Vögeli wurde gegründet als professionelle Druckerei. Heute führt die 4. Generation das Unternehmen, das sich zu einem innovativen technischen Dienstleister für die Herstellung hochwertiger und anspruchsvoller Marketingmittel entwickelt hat. Heute sind rund 50 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Firma Vögeli tätig.

Innovative und nachhaltige Produktion

Nachhaltigkeit und eine umweltschonende Produktion sind der Firma Vögeli seit jeher wichtige Anliegen. Als Familienunternehmen und eingebettet in eine ländliche Gegend, fühlt sich das Unternehmen der nächsten Generation verpflichtet.



Cradle to Cradle
Certified™-produzierte Drucksachen

Drucken, wie die Natur drucken würde

Dank ständiger Optimierung und Verbesserungen wurde ein Standard erreicht, der in den Bereichen Ökologie und Nachhaltigkeit in der Branche einzigartig ist. Die Produktion wird heute äusserst ressourcenschonend und CO₂-neutral betrieben.

Im Jahr 2016 wagte die Firma einen nächsten grossen Schritt. Bisher hatte man wie alle anderen immer versucht, möglichst weniger umweltschädlich zu produzieren. Mit Cradle to Cradle® wird nun ein völlig neuer Denkansatz umgesetzt.

Bei der Produktion nach dem Cradle to Cradle®-Prinzip werden für den Druck ausschliesslich Substanzen verwendet, die sicher in den biologischen Kreislauf zurückgeführt werden können. Denn beim herkömmlichen Druckprozess können gut 30 % der Stoffe nicht recycled werden und gehen in Form von Schlamm mit giftigen Stoffen in den Sondermüll.

Ausbildung von jungen Menschen

Die Vögeli AG bietet vielen jungen Menschen einen erfolgreichen Berufseinstieg. Von den 50 Mitarbeitenden sind aktuell zwölf Lernende in fünf verschiedenen Berufen.

Campaigner – persönliche Kommunikation über verschiedene Kanäle

Seit 10 Jahren bietet die Vögeli AG ihren Kunden digitale Lösungen für die Optimierung ihrer Kommunikationsprozesse und für die persönliche Kundenansprache. Die im eigenen Haus entwickelte Software steht bei verschiedenen nationalen und internationalen Kunden im Einsatz.

Partnerschaftlich

Um eine umfassende Dienstleistung anbieten zu können, arbeitet die Firma Vögeli in einigen Bereichen mit Partnern zusammen. Auch hier setzt die Firma aus dem Emmental auf Qualität, Vertrauen und langjährige Beziehungen mit Firmen aus der Region. So arbeitet die Vögeli AG seit über 20 Jahren mit der BWO zusammen, wenn es um Konfektionierungsarbeiten geht. Die zuverlässige, flexible und qualitativ einwandfreie Arbeit überzeugte von Anfang an und hat sich konstant über all die Jahre gehalten.



Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser
Liebe Freunde der BWO

50 Jahre BWO: Wir feiern Geburtstag! Eine bewegte, gemeinsame Zeit voller Überraschungen und Herausforderungen liegt hinter uns. Eine Bewohnerin der BWO meinte kürzlich: «Ja, Zyt pressiert!» Wie recht sie doch hat. Nehmen wir uns Zeit und schauen zurück, betrachten wir das Hier und Jetzt und wagen wir den Blick in die Zukunft.

Menschen, die in der Stiftung BWO begleitet, ausgebildet und betreut werden, nannte man vor 50 Jahren Behinderte, später Menschen mit Behinderung. Heute sprechen wir von Menschen mit Beeinträchtigung. Anfangs hiess unsere Institution Behindertenwerke Oberemmental, heute nennen wir uns Stiftung BWO, Institution mit sozialen Angeboten. Früher betonte man die Andersartigkeit; die Menschen mit Beeinträchtigung wurden fremdbestimmt, ja manchmal sogar getrennt von Menschen ohne Beeinträchtigung.

Heute betonen wir die Gemeinsamkeiten und streben nach Integration. Wir unterstützen Menschen mit Beeinträchtigung in der Selbstbestimmung, d. h. in Autonomie und Partizipation. Dies sind für die BWO wichtige Werte. Diese Werte werden in der UNO-Behindertenrechtskonvention garantiert. In der Schweiz ist diese UNO-Konvention in Kraft seit 2014. Für unsere Mitarbeitenden gelten die Werte Partizipation und Autonomie als selbstverständlich. Sie werden vorbildlich umgesetzt.

Wie wird es morgen sein? Können wir unsere Ideale umsetzen? Gelingt es uns, die Politik und die Gesellschaft von unserer Haltung zu überzeugen, in der Werte wie Selbstbestimmung, Autonomie und Partizipation für den Menschen mit Beeinträchtigung eine Selbstverständlichkeit sind? Erreichen wir, dass die Gesellschaft bereit ist zur Finanzierung der Umsetzung dieser Werte?



Als Mitarbeitende der Stiftung BWO sind wir seit 50 Jahren gemeinsam unterwegs, engagiert und kompetent. Wir sind motiviert, voller Überzeugung und stets bestrebt, das Beste zu geben für die Menschen, die bei uns leben, arbeiten oder zur Schule gehen.

B – W – O: Diese drei Buchstaben bedeuten uns vieles. **B** steht für Bedürfnis, Befähigung, Begleitung, Berufung, Beziehung, Bildung; **W** für Wandel, Werkstatt, Wertschätzung, Wirkung, Wirtschaft, Wünsche und **O** für Offenheit, Offensive, Optimum, Orchester, Ordnung, Organisation.

50 Jahre BWO: gemeinsam lachen. Ein Lachen öffnet das Herz, tut der Seele wohl und wirkt ansteckend. Das erleben wir mit den uns anvertrauten Menschen immer wieder. Sie lachen gern und oft und ihr Lachen ist echt. Deshalb: Lachen Sie öfters und hören Sie sich das erfrischende Lachen unseres Jingles auf der Homepage an.

50 Jahre BWO: Wir feiern Geburtstag! Eine bewegte, gemeinsame Zeit voller Überraschungen und Herausforderungen liegt vor uns.

Liebe Leserin, lieber Leser, ich danke Ihnen für Ihr Interesse an den Menschen in unserer Institution. **Nehmen Sie sich Zeit, tauchen Sie ein in den BWO-Alltag.** Ich wünsche Ihnen viel Freude und Spass beim Lesen und jeden Tag mindestens ein herzhaftes Lachen.

Von Herzen danken wir allen, die in den letzten 50 Jahren in und mit der BWO gewirkt und dazu beigetragen haben, dass die BWO das werden konnte, was sie heute ist.

Wir freuen uns auf weitere gemeinsame Wege und danken Ihnen allen bereits heute für die zukünftige Unterstützung.

Herzlichst Cornelia Schwarzenbach
Stiftungsratspräsidentin

«WENN RUTH KICHERT, IST SIE ZUFRIEDEN.»



SEIT JAHRZEHNTE IST DIE SCHWER KÖRPERLICH UND GEISTIG BEEINTRÄCHTIGTE RUTH HUNKELER BWO-BEWOHNERIN. UND MAN HAT SIE HIER GERN.

Ruth Hunkeler zupft an Doris Kipfers Handgelenk. So zeigt sie ihr, dass sie noch einen Schluck Kaffee will. Das Zmorge in der Wohngruppe Topaz scheint ihr zu behagen – vor allem der Milchreis, der mit Zucker und Zimt gesüsst ist, und die Brotbrocken, die Doris zerkleinert und mit Milch aufgeweicht hat. Das ist wichtig, weil Ruth keine Zähne mehr hat. Vor vielen Jahren sind ihr alle gezogen worden, aus welchen Gründen auch immer. Doch das sieht man nicht. Man kann es bloss erahnen, denn: Wenn sie ihren Mund zu einem Kichern büschelt, wird die Zunge von keinen Zähnen zurückgehalten. «Ruths Kichern», lacht Doris, «bedeutet, dass sie zufrieden ist.»

Ruth Hunkeler, Jahrgang 1948, seit ihrer Kindheit schwer geistig und körperlich behindert, scheint tatsächlich

zufrieden zu sein. Auch jetzt, beim Frühstück. Sie sitzt im Rollstuhl, verlangt wieder nach dem Kaffeebecher, den Doris ihr immer wieder geduldig zum Mund führt. Und blickt mit dem linken Auge neugierig auf all das, was seit vielen, vielen Jahren ihren Alltag und ihr Leben ausmacht, was es hier, in der BWO, zu sehen gibt. Ist es gerade das, was auf dem reichlich gedeckten Zmorgetisch steht? Sind es die Wohngruppen-Mitbewohnerinnen neben ihr am Tisch? Die Sonnenstrahlen, die vor dem Fenster gerade den Morgennebel durchbrechen? Der Spatz, der auf der Terrasse etwas aufpickt? Der Kaffeebecher? Oder die Hand von Doris, die ihr diesen Becher wieder reichen soll? Schwer zu sagen, was Ruth wirklich sieht, was sie wirklich erkennt, was sie wirklich fühlt, was sie wirklich denkt. Klar ist nur, dass sie auch beim Sehen eingeschränkt ist. Ihr rechtes Auge ist ihr vor vielen Jahren, nach der Operation des Grünen Stars, entfernt worden.

«HERRLICH!»,
WÜRDE SIE WOHL SAGEN

Doch auffallend: All die Menschen, die Ruth Hunkeler hier, in der Stiftung BWO, durch den Alltag und durchs Leben begleiten, Tag für Tag, Nacht für Nacht, nun schon seit fünfzig Jahren, beschäftigen sich nicht immer mit dem, was ihr fehlt, sondern möglichst mit dem, was sie hat. Und mit dem, was ist. So verhält sich an diesem Morgen auch der Tamile Mahindan, wenn er zusammen mit Ruth, ihrer Atelierkollegin Andreja und den beiden Atelierkollegen Paul und Fritz in der Küche das Mittagessen zubereitet. Es gibt Kürbissuppe mit Käsekuchen. Und da ist viel Gemüse zu rüsten. Berührend, mit welcher Aufmerksamkeit und Geduld Mahindan Ruth das Gefühl gibt, ein wichtiges Mitglied des Küchenteams zu sein. «Schön, dass d chunnsch cho hälfe», sagt er ihr schon bei der Begrüssung. Sie antwortet nicht – kann ja nicht antworten. Doch Mahindan, seit über dreissig Jahren BWO-Mitar-



beiter, präzisiert. «Sie hat geantwortet. So, wie sie eben antwortet. Ich verstehe sie. Wir kennen uns so gut, wie man sich in einer Familie eben kennt.» Mahindan streicht ihr mit der rechten Hand über den Nacken, mit der linken Hand ergreift er ihre Hand und das Rüstmesser. Und gemeinsam zerkleinern sie nun Kürbisstücke, Rüebli, Lauch und Kartoffeln. Zwischenhinein gönnt er ihr eine Pause. Und Ruth sitzt dann da, ruhig, in sich gekehrt. Büschelt wieder den Mund. Blinzelt mit dem linken Auge. Kichert. Ist also auch jetzt mit sich und der Welt zufrieden. Beim Zmittag lässt sie sich dann die Suppe, an der sie ja selber mitgekocht hat und die nun gut riecht, gerne einlöffeln. «Herrlich!», würde sie wohl sagen, wenn sie es sagen könnte.

Seit einiger Zeit hat Ruth Hunkeler eine Magensonde, damit man ihr genügend Flüssigkeit zuführen kann. Das ist gut so. Denn seit sie nicht mehr trinken muss, nur noch trinken darf, trinkt sie lieber als vorher. Im Betreuerinnen-Team ihrer Wohngruppe schätzt man ihren «coolen schwarzen Humor» und ihre klare Art, sich auszudrücken. Wenn sie mit der Hand auf den Tisch klopft, will sie Aufmerksamkeit. Was ihr passt, packt sie resolut an. Was sie nicht mag, stösst sie weg. Wenn sie etwas will, schreit sie. Und wenn sie am Fernsehen einen ihrer geliebten Krimis schaut, ist sie auch spätabends noch hellwach. Normalerweise ist sie aber schon früh im Bett. Und wenn sie dabei leise kichert, dann wissen die Topaz-Betreuerinnen, dass alles in Ordnung ist.

«Schwer zu sagen, was Ruth wirklich sieht, was sie wirklich erkennt, was sie wirklich fühlt, was sie wirklich denkt.»

Renate Burkhart, Ruths Schwester



«RUTH IST SO, WIE SIE IST.»



Das schätzt auch Ruths Schwester Renate Burkhart – die Gewissheit, dass es ihr gut geht. Zusammen mit Barbara, ihrer zweiten Schwester, und ihrem Bruder Martin, ist sie – nun auch als Beiständin – Ruths nächste familiäre Vertraute. Für ihre zehn Jahre ältere behinderte Schwester da zu sein: Das ist für sie selbstverständlich, seit ihrer Kindheit. Als sie zur Welt kam, war Ruth schon in einem Heim – im Asyl Gottesgnad in Langnau, wo Schwester Anna, eine besonders engagierte Diakonisse, sich rührend um sie gekümmert und sie quasi «adoptiert» habe. Schon damals habe man Ruth regelmässig nach Hause geholt. So sei unter den Geschwistern «trotz allem» eine enge Beziehung entstanden. Für ihre Mutter sei Ruths Behinderung allerdings ein schweres Los gewesen, das sie ihr Leben lang bedrückt habe. Doch ihr Vater habe sich bemüht, stets vorwärts zu schauen und «das Beste draus zu machen». So sehe auch sie es: «Ruth ist so, wie sie ist. Ich kenne sie nicht anders. Sie ist sehr anhänglich. Und gschpürig. I ha se gärn.»

Renate erzählt, dass Ruth als Achtjährige erst wie eine Zweijährige entwickelt war. Und wie die Ärzte den Eltern für ihre schwer behinderte Tochter «keine

«Das Engagement der Betreuenden, ihr nimmermüder Einsatz, ihre Behutsamkeit, ihre Geduld. Ihr Respekt. Das ist grossartig.»

Renate Burkhart, Ruths Schwester

Hoffnung» gemacht und von «kaum zwanzig Jahren Lebenserwartung» gesprochen hätten. «Doch nun», sagt Renate, «hat sie ein schönes Alter erreicht. Sie ist zäh. Hat Nierenprobleme und viele andere gesundheitliche Rückschläge überwunden. Sie hat einen grossen Lebenswillen. Verblüfft uns immer wieder.» Dass es Ruth gut geht, sei auch das Verdienst all der guten Leute in der «familiären Atmosphäre» der Stiftung BWO, betont Renate Burkhart: «Das Engagement der Betreuenden, ihr nimmermüder Einsatz, ihre Aufmerksamkeit, ihre Behutsamkeit, ihre Geduld, ihr Respekt. Und bewundernswert ist, mit welcher Selbstverständlichkeit sie Ruth als vollwertigen Menschen sehen. Das ist grossartig.» Das haben Renate und ihre Geschwister auch ins Fotoalbum geschrieben, das sie Ruth zum 70. Geburtstag geschenkt haben: «Wir sind dankbar, dass dein Leben so behütet verlief. Und wir staunen, dass unsere älteste Schwester schon 70 ist.» Beim Abschied lehnt sich Ruth an Renate, zerrt sie mit ihren klammen Fingern ganz nah zu sich, büschelt den Mund – und kichert. Klar, dass sie in diesem Augenblick zufrieden ist. Und wahrscheinlich sogar glücklich.



«SO, HIE CHASCH DI HÄBE, ANDREA.»

DANIEL WERREN IST SEIT VIELEN JAHREN ALS FREIWILLIGE STÜTZE FÜR MENSCHEN MIT BEHINDERUNG ALLZEIT BEREIT.

Zu Daniel «Dänu» Werren steigen alle Bewohnerinnen und Bewohner der BWO gern ins Auto. Denn alle kennen ihn. Und alle schätzen ihn – seine ruhige Art, seine Geduld, seine Zuverlässigkeit, seine Herzlichkeit. «Hie chasch di häbe», sagt er diesmal zu Andrea, die er an diesem Abend mit dem Kleinbus ins Dorf fahren wird. Und dann: «So, hie chasch höckle, Andrea. Tipptop!»

Dänu Werren, 63-jährig, pensionierter Werbetechniker und diplomierter Behindertensportlehrer, ist im Schweizer Behindertensport eine bekannte Person. Zwanzig Jahre lang trainierte er – neben der Arbeit im eigenen Geschäft – die Nationalmannschaft der Querschnittgelähmten, führte sie in verschiedensten Ländern und Erdteilen an Weltmeisterschaften und Paralympics.

«IHRE FRÖHLICHKEIT. IHRE DANKBARKEIT.»

Und seit rund vier Jahrzehnten ist er als freiwillige Stütze für Menschen mit einer Behinderung allzeit bereit. Ehrenamtlich. Auch für die BWO. Im 1973 gegründeten Verein PluSport Oberemmental sorgt er mit einem Team von Freiwilligen des Rotary Clubs Emmental zum Beispiel dafür, dass BWO-Bewohnerinnen und weitere Menschen mit einer Einschränkung aus dem ganzen Oberemmental am Dienstag ins Schwimmen und am Donnerstag ins Turnen nach Langnau kommen können. Und dort trainiert er sie – vor allem im Schwimmen – oft auch selber. Dieses Engagement sei für ihn inzwischen nicht nur selbstverständlich, es erfülle ihn auch mit Freude und Genugtuung: «Nach jedem solchen Einsatz frage ich mich, wem diese Begegnung mehr gebracht hat – ihnen oder mir? Ihre Fröhlichkeit. Ihre Dankbarkeit. Das Gefühl, ihr Vertrauen gewonnen zu haben, ist der schönste Lohn für mich. Ich mache jedenfalls weiter. Solange wie möglich.»



Die Stiftung BWO gestern und heute

1969 gründeten Eltern mit beeinträchtigten Kindern den Verein zur Förderung geistig Behinderter und kurz danach die Behindertenwerke Oberemmental, heute Stiftung BWO genannt. Von Beginn an haben sich unsere Angebote auf Menschen mit geistiger und/oder mehrfacher Behinderung konzentriert. Im Unternehmen herrschte damals wie heute die Überzeugung, dass sich diese Menschen von uns in erster Linie durch die Art und den Grad ihrer Einschränkung in der Lebensführung und Selbstentfaltung unterscheiden.

Das Gemeinsame ist um ein Vielfaches grösser als das Unterschiedliche. Die Bedürfnisse der Person mit Beeinträchtigung standen immer im Zentrum. Im Jahresbericht 1983 ist zu lesen: «Auch die Schwerstbehinderten haben ein Recht auf ein sinnerfülltes Leben, eine ihren Ansprüchen und Möglichkeiten entsprechende Lebensgestaltung.»

Schon der erste Jahresbericht dokumentierte die wichtige Zusammenarbeit mit dem Bundesamt für Sozialversicherung, der kantonalen Fürsorgedirektion, den Gemeindebehörden, mit den kantonalen wie nationalen Eltern- und Fachverbänden sowie den lokalen Banken und Geschäften berichtet. Daran hat sich bis heute nichts geändert. Die Zusammenarbeit und die Synergienutzung mit anderen Institutionen waren von Anfang an sehr wichtig. Dies gilt auch heute noch: Wir arbeiten z. B. eng mit dem Alters- und Pflegeheim dahlia und der Stiftung LebensArt zusammen.

1874 wurde in der Schweiz die allgemeine Schulpflicht eingeführt. Für die Kinder mit einer geistigen Beeinträchtigung aus dem oberen Emmental stand mit der heilpädagogischen Schule HPS der BWO aber erst 1970 ein entsprechendes Angebot zur Verfügung. 1973 wurde unsere Werkstatt für eine Produktion in Zusammenarbeit mit dem ersten Arbeitsmarkt gegründet. 14 Jahre später wurde die erste Wohngruppe mit integrierten Ateliers für Erwachsene ins Leben gerufen.



1970 startet unsere HPS mit **10 Kindern** in einer Wohnung

Heute bildet die Schule **über 50 Kinder**.

1972 schliessen zwei Lehrerinnen die **heilpädagogische Ausbildung** bei Pfarrer Wintsch, Kinderheim Schürmatt Zetzwil AG, erfolgreich ab (**Zeitaufwand 203 h**).

Heute absolvieren unsere Lehrpersonen nach der Lehrerausbildung ein **Studium in schulischer Heilpädagogik** (4 Semester Vollzeitstudium, **Zeitaufwand 3150 h**).

1973/75 müssen sowohl der **Bundesrat**, das Bundesamt für Sozialversicherung als auch der Grossrat des Kantons Bern dem **Bau der HPS und einer Pflegestation** für behinderte Kinder zustimmen.

Heute sanieren oder **bauen wir mit Investoren** selber.

1977 beziehen wir das **heutige Schulhaus** an der Kreuzstrasse in Langnau mit 29 Schülerinnen und Schülern.

Heute hat das **Gebäude hohen Sanierungsbedarf** und passt nicht mehr zu den aktuellen Schulkonzepten. Deshalb ist ein Neubauprojekt in Bearbeitung.

1988 wird eine **Werkklasse ausserhalb des Schulhauses** gegründet zur besseren Vorbereitung der Betroffenen auf den Übergang von der Schule in die Arbeitswelt.

Heute bewährt sich dieses Angebot weiterhin sehr.

1999 verlegen wir eine Schulklasse in die Regelschule Bärau. Die **Integration wird erprobt**.

Heute besuchen **jährlich etwa 16 integrierte Sonderschülerinnen und Sonderschüler** die Regelschule.





1984 wird die **erste Wohngruppe** mit integrierten Ateliers für 8 Bewohnerinnen und Bewohner mit einer geistigen Beeinträchtigung eröffnet: die WG Mühlestock in Zollbrück.

Heute leben über **50 Personen in 8 Wohngemeinschaften** an 5 verschiedenen Standorten in der BWO.

1986 erkennt der damalige Vorstand, dass mehrheitlich **Plätze für Menschen mit einem starkem Unterstützungsbedarf** angeboten werden sollen. Bei den Menschen mit einer weniger starken Beeinträchtigung wird ein **selbständiges Wohnen** unterstützt.

Heute sind wir weiterhin stolz auf unsere Dienstleistungen für Menschen mit sehr komplexen Bedürfnissen.

1988 wird das **Gäste- und Ferienhaus** gegründet und stösst auf eine grosse Nachfrage in der ganzen deutschsprachigen Schweiz. 2011 wird es geschlossen.

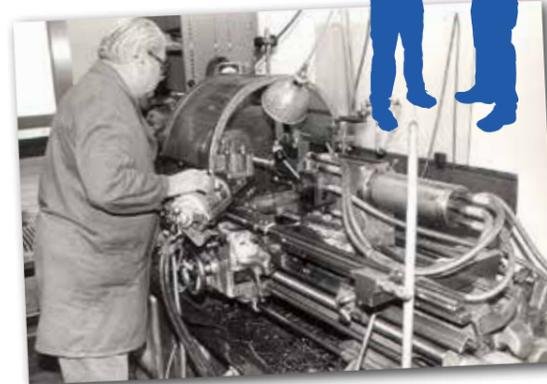
Heute ist ein solches Angebot aufgrund veränderter politischer Rahmenbedingungen und aufgrund veränderter Nachfrage in dieser Form **nicht mehr finanzierbar**.

2015 wird der **Grundstein für den Neubau von 4 WGs, des Ateliers** und der zentralen Dienste in Langnau gelegt. Bauherr ist das Alters- und Pflegeheim dahlia.

Heute leben dort in einem für sie passenden Gebäude 24 Personen.

2015 werden das **Haus Gecko in Konolfingen** umfassend saniert und ein Angebot für ältere Menschen mit einer kognitiven Beeinträchtigung geschaffen.

Heute wird die **Sanierung des Hauses Kado in Langnau** in Angriff genommen.



1973 eröffnen wir unsere **Werkstatt mit 12 Mitarbeitenden mit Beeinträchtigung** im alten Konsum in Bärau.

1985 wird das neue **Werkstattgebäude in der Bärau** bezogen, erstellt von der Heimstätte Bärau, heute heisst die Stiftung LebensArt. 2007 wird das Gebäude saniert und den neuen Bedürfnissen angepasst.

1987 können wir dank einer sehr guten Arbeitsauslastung Aufträge an **3 andere Werkstätten** weiter gegeben.

1990 gründen wir ein gemeinsames Arbeitsteam von Menschen mit und ohne Beeinträchtigung für die Endmontage des neuen **Solarmobils SOLEC RIVA**.

1991 arbeiten wir mit **15 Auftraggebern** zusammen.

2009 wird die gesamte Werkstatt saniert und erweitert. Sie produziert auf einer **Fläche von 910m²**.



Heute arbeiten in der Bärauer Werkstatt insgesamt über **150 Mitarbeitende und Lernende** mit oder ohne Beeinträchtigung.

Heute werden wir in Kürze in der Lauterburgüberbauung von LebensArt **ein neues Lager beziehen** können.

Heute arbeitet unsere Werkstatt bei Auftragsüberhang mit **20 anderen Behindertenwerkstätten** zusammen.

Heute haben wir uns in der Mechanik spezialisiert, auf die Produktion von **Baugruppen und Hochpräzisionsteilen** sowie in der **Verpackung und Montage** auf komplizierte Leimarbeiten und den Bau von spezifischer Hilfsmittel zur Erledigung der erwähnten Arbeiten.

Heute haben wir **rund 125 Kunden**, und zwar aus der ganzen Schweiz.

Heute steht der Werkstatt eine **Fläche von 2130 m²** zur Verfügung.

«MARTIN GEHT ALLEN, MIT DENEN ER ZUSAMMENARBEITET, ZUR HAND.»



TROTZ GELÄHMTER LINKER HAND IST MARTIN GERBER IN DER BWO-WERKSTATT BÄRAU EIN VOLLWERTIGER MITARBEITER. UND EIN GESCHÄTZTER KOLLEGE. SEIT 34 JAHREN.

Martin Gerber sei seine rechte Hand, sagt ein leitender Mitarbeiter der BWO-Werkstätte Bärau. Das trifft auf schöne Art zu. Weil Martin hier allen, mit denen er zusammenarbeitet, zur Hand geht, obschon er dafür, eben, fast nur die rechte Hand zur Verfügung hat. Die Linke ist seit seiner Geburt 1967 gelähmt. Wenn er Papier falzt, Karton klebt, Schachteln faltet, oder Couverts zählt und verpackt: Dann macht er die Unbeweglichkeit der linken Hand mit beeindruckender Gelenkigkeit und Fertigkeit der rechten Hand wett. Und dann bewegt er den linken Oberarm so geschickt, dass es ihm auch mit der schlaffen linken Hand gelingt, all das zu stützen, zu biegen, zu drücken, zu pressen oder zu verschieben, was es zu bearbeiten gibt. Und vor allem: Er tut dies zwar verlangsamt, aber motiviert, konzentriert, exakt, zuverlässig, ausdauernd – und fast immer gut gelaunt.

An diesem frühen Morgen, im Bus von Langnau nach Bärau, glaubt Chauffeur Hanspeter Lehmann allerdings, ihn etwas aufmuntern zu müssen: «So, Tinu, chli lächle!», ruft er ihm zu. Schliesslich begleitet ihn diesmal der Fotograf, der Bilder für diese BWO-Jubiläumsschrift macht. Martin hat sich ganz vorne hingesetzt, gleich hinter Chauffeur Lehmann. Er ist schon eine Weile unterwegs. Sein Bus fährt jeden Morgen um 7.20 Uhr – in Eggwil, wo er mit seiner älteren Schwester lebt. Der Zug in Signau folgt um 7.37 Uhr. Und beim Umsteigen in Langnau muss er sich beeilen, um den Bus nach Bärau, der nur drei Minuten nach der Zugsankunft abfährt, nicht zu verpassen. Wenn es knapp wird, warten die Buschauffeure aber möglichst auf die Passagiere, die in der Werkstatt Bärau zur Arbeit gehen. Sie kennen sie. Etliche schon lange. Auch Martin. Er fährt diese Strecke seit 34 Jahren. Martin weiss sogar noch das genaue Datum: «Mein erster Arbeitstag war der 29. April 1985.»



«ER IST EINE WICHTIGE TEAMSTÜTZE.»

In «seiner» Werkstatt nimmt er sich dann kaum Zeit, um Jacke und Schuhe im Schrank zu versorgen, er geht sogleich an die Arbeit. Diesmal sind Karten zu falten, zu leimen, genau aufeinander anzupassen, zu pressen, in Couverts zu verpacken und für den Versand vorzubereiten. Martin Gerber ist für den letzten Arbeitsschritt zuständig. Und er nimmt es genau. Jeweils 250 Stück kommen in eine Schachtel. «Genau 250», sagt er, «oder lieber eines zu viel als eines zu wenig.» Arbeitsgoge Patric Ernst («Aschi», wie ihn alle nennen) lobt ihn: «Tinu nimmt es sehr genau. Wenn er abzählt, stimmt es. Er hat, im Rahmen seiner Möglichkeiten,

hohe Ansprüche an sich. Er bringt mit einer Hand so viel zustande wie andere mit beiden Händen. Und er ist eine wichtige Teamstütze. Ich habe ihn noch nie hässig gesehen.» Während der Arbeit lässt sich Martin nicht gern stören. Doch wenn er zwischenhinein Zeit hat, beantwortet er Fragen zwar schleppend, aber spontan, mit gewinnendem Lächeln. Er sei auf der linken Seite gelähmt, sein linkes Bein sei kürzer, sagt er. Aber er komme gut damit zurecht: «Das war immer so. Ich kenne nichts anderes.» Die Arbeit «in der Bärau» gefalle ihm, er komme gerne jeden Tag hierher. Und er sei zufrieden mit seinem Leben. Aber auch glücklich? «Glücklich?», fragt er zurück – denkt nach, und meint dann: «Ja, ich hatte auch schon Glück. Vor einigen Jahren, als ich bei einem Wettbewerb

«Ja, ich hatte auch schon Glück. Als ich zehn Gramm Gold gewann.»

Martin Gerber



zehn Gramm Gold gewann. Ich bewahre es im Nachttisch auf und weiss noch nicht, was ich damit anfangen soll.» Gönnst er sich vielleicht einmal Ferien? Eine Reise irgendwohin? «Nein», sagt er, «vor etwa dreissig Jahren war ich zwar einmal am Meer, in Mallorca. Mit einer Gruppe. Aber zu Hause gefällt es mir besser.»

«ÄR ISCH E GUETE», SAGT EINE KOLLEGIN.

Beim Mittagessen setzt sich Martin, wenn möglich, immer an den gleichen Tisch. In der Nähe einer Arbeitskollegin, die auch schon seit 33 Jahren hier ein- und ausgeht. «Är isch e Guete», sagt sie über Martin, «e Gäbige. E flotte Ma.» Das betont auch Daniel Steiner, der Leiter der ADW-Werkstatt Bärau. «Ich bin überzeugt, dass ihm die Arbeit hier viel bringt», sagt er. «Hier spürt er, dass er auch als Mensch willkommen ist und geschätzt wird. Dass man ihn gern hat. Hier hat er seinen festen Platz. Eine Tagesstruktur. Wie alle unsere Mitarbeitenden – wir haben 92 Arbeitsplätze – könnte er in der Privatwirtschaft nicht mithalten. Hier ist er, seinen Einschränkungen zum Trotz, in einen sinnvollen Arbeitsablauf eingebunden.»

Martin Gerber sieht plötzlich, dass eine Kollegin am hintersten Arbeitstisch Probleme mit dem Klebeapparat hat. Er eilt sofort hin, hilft ihr. Und hört deshalb leider nicht, was sein Chef eben über ihn gesagt hat.



«SCHÖN. BEREICHERND. ÖFT AUCH LUSTIG.»

RITA OPPLIGERS «FRÜSCHMARKT» IST FÜR ETLICHE BWO-LEUTE EIN VERTRAUTER ORT.

Der «Früschmarkt Langnou», das Lebensmittelgeschäft an der Dorfstrasse, rühmt sich, «früsch, fründlich, familiär» zu sein. Dem scheint Heinz Röthlisberger voll und ganz beizupflichten. Er ist einer der in der BWO lebenden Menschen, die ihrer Einschränkung trotzen, indem sie immer wieder versuchen, am Leben im Dorf teilzuhaben. Im Rahmen ihrer Möglichkeiten. Und im Rahmen der Möglichkeiten, die ihnen im Dorf geboten werden. Zum Beispiel im «Früschmarkt». Heinz geht hier oft ein und aus, sucht jeweils das Gespräch mit den Angestellten, erzählt ihnen in seiner recht ungestümen Art, was ihn gerade beschäftigt, was ihn ärgert oder freut. Diesmal berichtet er voller Enthusiasmus von der Jagd mit Cousin René, vom Konzert des Jodlerklubs Langnou und vom bevorstehenden Jodlertreffen in Eggwil, wo auch das Mooseggchörli auftreten werde. Auch aufs Geburtstagsfest im Schützenhaus, an das er eingeladen sei, freue er sich. Und das bekannte Politikergesicht, das ihm beim Vorbeigehen am Zeitungsstander von der «Blick»-Frontseite anlächelt, kennt er: «Der Muuuurer!»

Es behagt ihm, dass sich Kundinnen und Kunden oder Angestellte des «Früschmarkts» zwischenhinein mit ihm unterhalten, ihm Fragen stellen, ihm zuhören, und ihn auch dafür loben, dass er – wie er stolz sagt – selbständig hier einkaufen könne.

«ALLTÄGLICH UND SELBSTVERSTÄNDLICH»

Für Rita Oppliger, Besitzerin und Geschäftsführerin des «Früschmarkts», sind Begegnungen wie jene mit dem Stammkunden Heinz nicht nur alltäglich, sondern selbstverständlich: «Meine Mutter hat schon mit Behinderten gearbeitet – im Behindertensportklub Oberemmental. Auch deshalb ist für mich der Kontakt mit Menschen, die eine Einschränkung haben, nicht aussergewöhnlich. Wenn Heinz zu uns kommt, oder Christoph, oder Lena, oder sonst jemand von der BWO – dann hilft man ihnen einfach. Klar. Vor allem mein Sohn, der dort an der Kasse ist, hat einen engen Kontakt zu ihnen.» Man behandle sie wie alle andern Kunden. Und wenn nötig, weise man sie auch zurecht. So toleriere man es auch von ihnen nicht, wenn sie sich zum Beispiel an der Kasse vordrängen, eine Verpackung aufreissen oder Waren verstellen. Ein «möglichst normaler Umgang mit ihnen» habe sich bewährt. «Und eigentlich», meint Rita Oppliger, «sind die Kontakte mit ihnen schön. Bereichernd. Und oft auch lustig.»

Zweifellos: Neben anderen Läden oder Beizen im Dorf ist der «Früschmarkt» für etliche BWO-Leute wichtig. Weil sie sich hier so sicher und willkommen fühlen, dass sie es wagen, kleinere und allmählich vielleicht grössere Schritte in den Alltag ausserhalb ihrer gewohnten BWO-Wohngruppen zu machen.

«AUCH ALS ELTERN IST MAN OFT EINSAM.»



FÜR DEN AN SCHWEREM AUTISMUS LEIDENDEN ANDRÉ SIEBER IST DIE BWO EIN RAHMEN, DER IHM SICHERHEIT GIBT UND GEWISSE FREIHEITEN ERMÖGLICHT.

Über dieses Wochenende kann André Sieber nach Hause fahren. Darauf scheint er sich sehr zu freuen. Denn die Bindung an seine betagten Eltern ist eng. Sehr eng. Doch gleichzeitig verunsichert ihn jeder Wechsel von einem Ort zum andern immer wieder. «Ist noch alles so, wie gewohnt?», fragt er dann etwa. Oder: «Hat sich wirklich nichts verändert?» Sein zwanghaftes Festkrallen an Gewohntem, seine Angst vor Ungewohntem und Überraschendem, sind Ausdruck seiner Krankheit: André Sieber, 50-jährig, ist schwer autistisch. «Als er anderthalbjährig war», sagt seine Mutter Ida Sieber, «merkte ich, dass mit André etwas nicht stimmt. Aber was? Er hörte nicht auf mich, doch sein Gehör war in Ordnung. Wenn zum Beispiel in der Nähe eine Tür knarrte oder sonst ein Geräusch zu hören war,

reagierte er.» Nach einiger Zeit stand fest, dass André an einer autistischen Beeinträchtigung litt. «Zuerst wollten wir es nicht wahrhaben», sagt die Mutter, «dann lehnten wir uns dagegen auf. Doch es blieb uns nichts anderes übrig, als es allmählich zu akzeptieren – und zu kämpfen. Dabei versuchten wir zuerst krampfhaft, André immer wieder gewisse Fortschritte in seiner Entwicklung abzurufen. Aber mit geringem Erfolg.»

«HIER DARF ER EINFACH DA SEIN.»

Hans Sieber erinnert sich aber doch an einige Erfolgserlebnisse mit seinem Sohn. Etwa an jenen Moment, als André mit sieben Jahren erstmals «in der Ich-Form» von sich gesprochen habe. Und wie er als Zwanzigjähriger zum ersten Mal allein mit dem Velo vom Ferienhaus ausserhalb von Gstaad in den Schwimmunterricht ins Dorf gefahren sei. «Wow», sagt er, «das war grossartig.» Und immerhin: Velofahren habe André schon früher gelernt. In der Zeit, als er in der Sprachheilschule Wabern «auf ausgezeichnete Weise» gefordert und gefördert worden sei. In diese Schule war er schon im Vorkindergarten eingetreten, und dort blieb er bis zu seinem 18. Altersjahr. 1992 kam er dann, über einige Umwege, in die Wohngruppe Kado der BWO, wo er seither lebt. «Ein Glück für ihn und für uns», sagen seine Eltern, «nach der sehr guten Zeit in der Sprachheilschule Wabern ist er hier hervorragend aufgehoben.» Hier habe er seinen 50. Geburtstag gefeiert («ohne grosses Brimborium»), und hier erhalte er den Rahmen, der ihm entspreche – seinen Einschränkungen und seinen Möglichkeiten. «Hier darf er einfach da sein, ohne Fortschritte machen zu müssen», sagt Ida Sieber, «hier fühlt er sich geborgen – gut betreut vom ganzen Kado-Team, der Wohngruppenleiterin Yvonne Geiser und von seiner Bezugsperson Corinne Moser.



«Und auch wir können einfach da sein für ihn», ergänzt Hans Sieber, «so, wie wir seit seiner Geburt immer für ihn da gewesen sind.» In der BWO erhält er innerhalb eines genau definierten Rahmens auch Freiheiten. Jeden Donnerstagabend geht er in die Turnstunde der Behindertensportgruppe Langnau, regelmässig arbeitet er in der geschützten Werkstatt in Bärau. Zweimal im Tag hat er Ausgang, geht oft in die Café-Bar «Roots». Zum Verwirklichen dieser Freiheiten erhält er von seiner Wohngruppe ein bescheidenes Taschengeld. Verbringt er ein Wochenende zuhause (ein- bis zweimal pro Monat), gibt ihm der Vater jeweils zehn Franken sechzig. Nicht mehr und nicht weniger. Das muss so sein. Wenn es zehn Franken siebzig wären, gäbe ihm André zehn Rappen zurück. Dies illustriert Andrés

zwanghaftes Verhalten. «Wenn er, wie an diesem Wochenende, nach Hause kommt», sagt die Mutter, «muss alles so sein wie vorher. Es müssen die gleichen Teller sein, das gleiche Besteck. In seinem Zimmer darf nichts verändert worden sein.» Und wenn ihm der Vater bei seinen Besuchen in der Wohngruppe Kado vier Flaschen Mineralwasser bringt, müssen es vier Flaschen sein. Eine zu viel wäre gleich schlimm wie eine zu wenig.

DER GRÖSSTE WUNSCH DER ELTERN

Für André, nun also über 50-jährig, sei es nicht möglich, sich vom Eltern-

«Sein zwanghaftes Festkrallen an Gewohntem ist Ausdruck seiner Krankheit.»

Ida und Hans Sieber



haus abzulösen. «Durch seine schwere Krankheit ist ein fast symbiotisches Verhältnis zwischen ihm und uns, den Eltern, entstanden», sagt Hans Sieber, «und das ist ein grosses Problem. Für ihn und für uns. Denn was wird sein, wenn wir einmal nicht mehr da sind? Wo findet André dann ausserhalb des Heims einen vertrauten Ort?» Deshalb ist es der grösste Wunsch der Eltern, jemanden zu finden, der sich persönlich für André engagieren würde: «Jemand, der längerfristig bereit ist, sich dieser ebenso sinnvollen wie spannenden Herausforderung zu stellen – in einem überblickbaren, begrenzten Rahmen.» André sei im Übrigen eine sehr interessante Persönlichkeit. Er sei intelligent, auch clever, habe ein erstaunliches Zahlenverständnis und ein ausgeprägtes Erinnerungsvermögen. Wem es gelänge, sein Vertrauen zu gewinnen, werde sich davon überzeugen können.

Bei dieser ersten kurzen Begegnung mit

mir wendet er sich aber ab. Die plötzliche Nähe eines Unbekannten behagt ihm nicht, neugierigen Blicken weicht er aus, Fragen verschliesst er sich. So spontan und unvorbereitet lässt er es nicht zu, dass da einer kommt und sich erdreistet, in seine Welt einzudringen.

«DIE SPARPOLITIK MACHT MIR SORGEN.»

Doch Ida Sieber gibt die Hoffnung nicht auf. Ihr sehnlichster Wunsch: «Dass André gute Menschen um sich haben wird, wenn wir einmal nicht mehr da sind.» Denn dann könnte er ihnen, seinen Eltern, ja auch nicht mehr telefonieren. Auch das ist ein unverzichtbares tägliches Ritual. André ruft seine Eltern jeden Tag an. Um 19 Uhr, mit nur geringen zeitlichen Abweichungen. Wenn er auch das nicht

mehr könnte, würde er sich wohl noch mehr in sein Inneres zurückziehen. Die Augen zukneifen und mit seinen flachen Händen die Ohren verschliessen – so, wie er es schon als Kind tat, wenn er versuchte, sein Inneres vor der Aussenwelt zu verbergen.

«Auch als Eltern ist man oft einsam», sagt Ida Sieber, «von vielen fühlt man sich unverstanden.» Unverstanden fühlen sich Siebers zunehmend auch vom kälteren sozialpolitischen Klima im Kanton Bern. Hans Sieber, der am kantonalen Behindertenkonzept mitgewirkt hat und bedauert, dass dessen Vorschläge nun zerzaust werden: «Wenn ich sehe, was in Institutionen wie der BWO tagtäglich geleistet wird und wie personalintensiv diese anspruchsvolle Arbeit ist, macht mir die Sparpolitik im Kanton Bern Sorgen. Grosse Sorgen.»



HANNI WENGER IM «DAHLIA»-RESTAURANT IST FÜR VIELE GÄSTE VON NEBENAN EINE VERTRAUTE NACHBARIN.

«ZUR BEGRÜSSUNG GIBT'S EIN GLAS SIRUP. GRATIS.»

«SIE SIND HIER GERN GESEHEN.»



Therese Flükiger

Von ihrer BWO-Wohngruppe Jazz hinauf ins dahlia-Restaurant braucht Therese Flükiger nur einige Minuten. Aber sie ist stolz, diesen Weg allein gehen zu können. Und sie geht ihn oft. Eigentlich jeden Tag, wenn nichts dazwischen kommt. Denn sie weiss, dass sie hier, im grossen Restaurant des Altersheims, stets willkommen ist. Und dass sie zur Begrüssung jeweils ein Glas Sirup erhält. Gratis! Diesmal ist es die dahlia-Angestellte Hanni Wenger, die ihr, ganz selbstverständlich, den Sirup an den Tisch bringt. Und dabei auch wieder einen Moment zuhört, was Therese zu erzählen hat. Und das ist meist viel. So viel, dass sie kaum merkt, wenn das Glas leer ist. Oder wenn schon wieder eine Stunde vergangen ist. Gratis gibt's dann nur noch Wasser – oder sie muss, wie alle andern, etwas Münz hervorklauben, um ein Süssgetränk, ein Päckli Chips oder ein Schoggistängeli zu kaufen.

Für Hanni Wenger und ihre Kolleginnen im dahlia-Restaurant gehören die Besuche von nebenan längst zum Alltag. Menschen wie Therese seien hier gern gesehene Gäste, man habe sie im Laufe der Jahre gut kennengelernt und sich an ihre «Mödeli» gewöhnt. Sie begegne ihnen «möglichst normal», sagt Hanni Wenger. Und sie glaube, das bringe auch eine gewisse Normalität in ihren Alltag. Vor allem in Stosszeiten müssten sie ihnen aber, wenn nötig, auch «klare Grenzen setzen, sonst ufert es aus», sagt sie. Wobei erstaunlich sei, wie diese Grenzen inzwischen meist gut akzeptiert würden: «Wenn es mühsam wird, wenn wir unter Druck sind, oder wenn es irgendwelche Probleme gibt, können wir jederzeit in die BWO anrufen. Dann ist sofort eine Fachperson da, die uns hilft.»

Mit Therese gebe es aber kaum Probleme: «Wir akzeptieren, dass sie beim Eingang eine der dort aufliegenden Broschüren mitnimmt, ihren Sirup trinkt – und dann einfach da ist. Und sie akzeptiert inzwischen, wenn wir ihr auch mal klipp und klar sagen: So, itz längts. Itz sötsch übere.»

Nach 18 Jahren im dahlia-Restaurant wird Hanni Wenger bald pensioniert. «Zwei Tage pro Woche habe ich hier noch gearbeitet, und jeden Monat kam ein Wochenende dazu», sagt sie: «Das war eine schöne, interessante und bereichernde Zeit. Und die Menschen von nebenan gehörten dazu.»

gezählt und gewogen

40'000
Kaffees konsumieren wir jährlich in der ADW.

104
km

Doppelkleber von 3M verarbeiten wir pro Jahr: das ist die Strecke Bärnu — Zürich.

50
Tonnen
Schoggi verpacken wir pro Jahr.



1 Tonne
Leim wird pro Jahr verbraucht.

150
Mitarbeitende
und Lernende
mit oder ohne Beeinträchtigung
arbeiten in der ADW.

86'200
Räder werden bei der Montage von Alu-Wagen verwendet.

125
Kunden
bedient die ADW heute.

6'535'067
Swatch-Etuis haben wir pro Jahr gefertigt.

250
Mal im Jahr
kauft die HPS im Frischmarkt
Langnau fürs Schulkochen ein.

über 50
Kinder
besuchen die HPS.

28
Min.
dauert es mit dem Zug von Bern nach Langnau. So zentral liegt die BWO!



560
km/Tag
fahren die Busse, um unsere Kinder täglich zur Schule und wieder nach Hause zu bringen: dies entspricht der Strecke Langnau — Avignon.

300
kg
Äpfel verteilen wir den Kindern als Pausenverpflegung pro Jahr.

41
Personen
kommunizieren ohne verbale Sprache.

161,3
km
Holzleisten haben wir für die Gartenbänkli verbaut: Strecke Bern — Genf.

über 50
Personen
leben in 8 Wohngemeinschaften in 5 Häusern.



2850
Schrauben
verwendeten wir für für die Gartenbänkli

«WIR VERSUCHEN, AUCH IHRE BlicKE UND GESTEN ZU VERSTEHEN.»



ROBERT BLASER UND MICHELLE MOSER SIND ZWEI VON ÜBER ZWEIHUNDERT BWO-ANGESTELLTEN. IHR BERUF IST FÜR SIE AUCH BERUFUNG.

«Wunderbar, wenn sie mit einem Lächeln antworten. Oder auch nur mit dem Versuch eines Lächelns.»

Robert Blaser, Atelierleiter

Robert Blaser (57) und Michelle Moser (19) sind zwei von über zweihundert BWO-Mitarbeitenden. Robert, seit siebzehn Jahren bei der BWO, ist Atelierleiter. Michelle ist nach dem Abschluss ihrer dreijährigen Lehre bald Fachfrau Betreuung. Und beide sind sich einig: Der Beruf, den sie gewählt haben und den sie mit grossem Engagement und ebenso grosser Befriedigung ausüben, ist für sie auch Berufung. Robert schätzt die Vielseitigkeit – den Wechsel zwischen Organisation, Planung und Administration einerseits, und den engen Kontakten mit den BWO-Bewohnerinnen und Bewohnern andererseits. Es sei faszinierend, mit all diesen Menschen zusammen zu sein – mit ihren Einschränkungen zurechtzukommen, aber auch ihre Charaktereigenschaften zu erkennen, ihre Eigenheiten zu respektieren. Und immer wieder zu versuchen, auch ihre Blicke, Zeichen und Gesten zu verstehen. Und vor allem auch, ihre Möglichkeiten zu sehen. Dies alles sei unabdingbar, wenn man mit ihnen eine Beziehung aufbauen und sie dort «abholen» wolle, wo es ihren Empfindungen und ihren Bedürfnissen entspreche.

«Geduld», sagt Robert Blaser, «ist dabei besonders wichtig.» Im täglichen Umgang mit diesen Menschen müsse man sich Zeit nehmen können. Und ihnen Zeit lassen. Auf ihn selber und seinen Lebensrhythmus, lacht er, habe dies wohl schon abgefärbt: «In meiner Familie höre ich immer etwa, ich sei im Laufe der Jahre langsamer geworden.»

BEWEGUNGSFREIHEIT IN SICHEREM RAHMEN

Auf Michelle Moser treffe dies nicht zu. Sie schätzt vor allem die Spontaneität, die im Umgang mit diesen Menschen wichtig sei, und die Flexibilität, die in der BWO möglich sei: «Wenn ich kurzfristig mal das Gefühl habe, ich möchte mit einer Bewohnerin nicht in der BWO Zmittag essen, sondern im Coop-Restaurant im Dorf, ist das kein Problem. Unsere Leute schätzen Abwechslung.» Das bestätigt auch Robert Blaser: «Menschen mit einer geistigen Beeinträchtigung müssen einen Rahmen haben, der ihnen Sicherheit





und Geborgenheit gibt. Aber in diesem Rahmen sollen sie sich möglichst frei bewegen können. Deshalb sind abwechslungsreiche Tagesstrukturen wichtig.»

Arbeit in einem Behindertenheim sei aber nicht nur ein Geben, betont Blaser, sondern auch ein Nehmen: «Viele Bewohnerinnen und Bewohner haben einen ausgeprägten festen Willen. Das ist zwar gut so, doch mit ihrem Verhalten können sie auch herausfordernd sein. Aber kommt von ihnen auch viel zurück. Wenn sie auf eine unserer Bemerkungen oder Handlungen mit einem Lächeln antworten oder auch nur mit dem Versuch eines Lächelns, ist das wunderbar.» Oder wenn ein Bewohner ihm letztthin gesagt habe «Robert, du bisch e Held» – ja, dann sei das natürlich eine grossartige Anerkennung. Und Ansporn, wieder das Beste zu geben. Tag für Tag.

Michelle sieht es ebenso – und kann sich gut vorstellen, ihren vielseitigen Beruf, den sie nun gelernt hat, zu einem wichtigen Teil ihres Lebens zu machen. «Ich könnte nicht einfach in einem Büro an einem Computer hocken. Ich will mit Menschen zu tun haben. Ob behindert oder nicht behindert, ist mir egal. Doch für Menschen wie jene in der BWO da zu sein: Das gibt mir ein besonders gutes Gefühl. Für viele von ihnen sind wir wohl die Einzigen, die ihnen nahe sind.»

In ihrer Freizeit ist Michelle eine begeisterte Fotografin. Die charakteristischen und stimmungsvollen Porträts der Bewohnerinnen und Bewohner, die an allen BWO-Zimmertüren hängen, hat sie erstellt. Kein Wunder, dass sie auch auf die Frage nach ihrem liebsten Foto-Sujet ohne zu zögern antwortet: «Menschen. Ja, Menschen.»

«Ich will mit Menschen zu tun haben. Ob behindert oder nicht behindert, ist mir egal.»

Michelle Moser,
Lernende Fachfrau Betreuung



«SIE ERZÄHLEN MIR VIELES, WAS SIE ERLEBT HABEN»

WENN «TINU» NOCH NICHT DA IST, FÄHRT BUSCHAUFFEUR HANSPETER LEHMANN HALT EINIGE MINUTEN SPÄTER.

Einige Tage vorher, auf der Strecke Langnau-Bärau, hatte er seinen Stammfahrgast Martin Gerber freundschaftlich aufgefordert, «chli z lächle» – denn schliesslich hatte sich diesmal ein Fotograf an seine Fersen geheftet (um Bilder für diese BWO-Jubiläumsausgabe zu machen). Nun, einige Tage später, zwischen Langnau und Eggiwil, erinnert sich Buschauffeur Hanspeter Lehmann noch gut an jene Episode mit «Tinu». «Klar», sagt er, «ich kenne Tinu, der jeden Morgen von Eggiwil nach Bärau in die BWO-Werkstatt fährt, schliesslich seit vielen Jahren. Er ist einer meiner Stammfahrgäste. Für viele dieser Menschen mit einer Beeinträchtigung ist nur schon die Bewältigung ihres Arbeitswegs eine bewundernswerte Leistung. Wenn sie da oder dort einsteigen, weiss ich genau, wohin sie wollen. Da muss keiner von ihnen die Stop-Taste drücken, damit sie dann an der richtigen Haltestelle aussteigen können.»

«E Bitz wyd», sei der Busverkehr auf dieser Strecke eine familiäre Angelegenheit, sagt Lehmann: «Wenn Tinu und all seine Kolleginnen und Kollegen nicht mehr kämen, würde ich sie vermissen. Im Laufe der Jahre ist zu vielen von ihnen ein Vertrauensverhältnis entstanden. Man kennt sich, man schätzt sich, man respektiert sich. Einige fallen eher auf, einige weniger. Die meisten sind aber offen. Extrem offen. Man redet miteinander. Sie erzählen mir vieles, das sie erlebt haben – von einem Geburtstagsfest, einem Sieg des SC Langnau,

einem Alpabzug oder einem Jodlerkonzert. Und ich erfahre auch vieles, was sie beschäftigt oder bedrückt. Nur schade, dass dann, bis zu ihrer Haltestelle, oft die Zeit fehlt, um ausführlicher darüber zu reden.»

Hie und da gebe es allerdings auch heikle Situationen: wenn es Fahrgäste vielleicht irritiert, weil sich einer der Behinderten «gerade nicht im Griff hat». Doch das komme sehr selten vor. Das Miteinander im Bus klappe im Allgemeinen bestens.

«SIE HELFEN EINANDER.»

Besonders betont Hanspeter Lehmann den Umgang der Menschen mit einer Einschränkung untereinander – die aufmerksame Art, wie sie sich gegenseitig unterstützen: «Sie helfen einander. Da ruft mir zum Beispiel Tobias zu, ich dürfe noch nicht fahren, Tinu sei noch nicht da. Oder dann gibt er mir grünes Licht – Tinu sei nun da!» Dies sei oft auch nötig, denn gerade in den Stosszeiten am frühen Morgen sei die Umsteigezeit für die Bahnpassagiere in Langnau sehr kurz, nur drei Minuten. Da sei es doch schön, wenn die Schnelleren darauf achten, dass die Langsameren den Bus nicht verpassen. Auch er achte natürlich darauf, dass er «seine» Stammfahrgäste nach Möglichkeit nicht stehen lasse: «Auch wenn der Zug nur wenige Minuten Verspätung hat, wird es aber oft knapp. Da kann ich zwar einen Moment warten. Aber nicht zu lange. In Langnau, um 7.55 Uhr, höchstens vier Minuten. Sonst verpasse ich in Trubschachen den nächsten Anschluss.»

Gesellschaftspolitische Entwicklung im Behindertenwesen

In den vergangenen 50 Jahren entwickelte sich nicht nur die Jubilarin BWO/ADW in spannenden Etappen weiter, sondern auch das Behindertenwesen im schweizerischen sozialen Hilfesystem. Vier Phasen von Verständnis, Haltung, Angeboten und Settings im Umgang mit Menschen mit Behinderung sollen die Entwicklung veranschaulichen:

Margritli, jüngstes Kind der Bauernfamilie vom Chapfhoger war «nid ganz normau», wie man unten im Dorf sagte. Weil das Mädchen nicht zur Schule ging, kam es mit fünfzehn in die Anstalt, wo es «es guets Plätzli het», wie sein Vater in der Chäsi erzählte. Weit ab, schön im Grünen. Konfirmiert wurde sie nicht, weil sie «dr Gloube einewäg nid versteit». Exklusion: Menschen mit Behinderung wurden früher von der Gesellschaft nicht wertgeschätzt. Man fragte gar nach der Schuld, warum sie «abnormal» seien, und sie wurden von ihren Familien zuweilen versteckt. Als «Invalide» wurden sie in Anstalten versorgt.

Lukas kam als froh erwartetes, erstes von 3 Geschwistern zur Welt. Bald wurde festgestellt, dass er «mongoloid» war. Das war der gängige Begriff für Menschen mit Trisomie 21. Lukas entwickelte sich zum lebenswürdigen, immer fröhlichen Buben. In der heilpädagogischen Sonderschule wuchs er mit ebenfalls «behinderten Kindern» zum jungen Mann heran.

Separation: Durch initiative Eltern und Pädagogen wurden viele heilpädagogische Schulen gegründet. Die öffentliche Hand zog nach mit Kleinklassen. Die Kinder wurden als bildungsfähige Persönlichkeiten anerkannt und gefördert.

Einmal aus der Schule entlassen, versuchte man Menschen mit Behinderung zu «nützlichen Gliedern der Gesellschaft zu erziehen». Dafür entstanden spezielle separate Institutionen.

Mauro blieb das einzige Kind seiner Eltern. Er war von klein auf quicklebendig, voller Energie, mit viel Phantasie, sehr sensibel und ganz vielen Fähigkeiten. Doch wenn's nicht nach seinem Kopf ging, konnte er unerträglich wütend und frech werden. Seine Eltern waren oft ratlos und überfordert. Es wurde über eine Heimeinweisung nachgedacht. Mit Unterstützung von Beratungsstellen und einem verständnisvollen Lehrerinnenteam durchlief er während 10 Jahren die Regelschule.

Integration: Die Integration hebt den Ausschluss von Menschen mit Behinderung auf. Sie werden in die Gemeinschaft aufgenommen. Sie werden nach ihren Fähigkeiten gefördert und begleitet. Das Zusammenfügen und Zusammenwachsen ist sehr anspruchsvoll und aufwendig. Es wird eine gute Basis zur individuellen Weiterentwicklung gelegt. Menschen mit Behinderung tragen ihren Teil zum Ganzen bei.

Claudia ist heute eine dreissigjährige Frau. Sie erfuhr in ihrem ganzen Leben von der Mutter, dem Vater und dem Bruder sehr viel Liebe. Wo sie nicht mehr weiterwusste oder ansties, erhielt sie Hilfe und Unterstützung. Als sie noch zur Schule ging, kamen einmal im Monat andere Eltern zu einem Treffen ins Haus. Gemeinsam tauschten sie Erfahrungen aus über das Leben mit ihren geistig behinderten Angehörigen. Sie alle leben die Überzeugung, dass diese, wie eben auch Claudia, die gleichen Rechte haben wie alle



Marianne Streiff, Nationalrätin

Menschen in der Gesellschaft.

Inklusion: Sie wird neu interpretiert und ist deshalb oft erst die Vision der optimalen Form gesellschaftlichen Zusammenlebens. Ihr liegt die Haltung der unbedingten Gleichberechtigung und Teilhabe zugrunde. Jeder Mensch ist selbstverständliches Mitglied der Gemeinschaft. Diese mitzugestalten und Selbst- und Mitbestimmung zu leben gehören zum Alltag. Inklusion ist das erklärte Ziel der UN-Behindertenkonvention die von der Schweiz 2014 ratifiziert wurde. Jeder Mensch soll von Geburt an vollwertig dazugehören. Unterschiede in der Leistungsfähigkeit oder im gesundheitlichen Status verlieren an Bedeutung. Nicht das Trennende sondern die unterschiedlichen Bedürfnisse stehen im Vordergrund.

Diese von den Behindertenverbänden seit langem postulierte Haltung, dieses Verständnis und die daraus gewonnenen Erkenntnisse liegen auch dem 2011 vom Bundesrat genehmigten Behindertenkonzept des Kantons Bern zu Grunde. Mit viel Elan und Zuversicht machten sich die Institutionen, Verbände, die Betroffenen und ihre Angehörigen auf den Weg, dieses vielversprechende Konzept umzusetzen. Kernstück ist der Modellwechsel von der Objekt- zur Subjektfinanzierung. Das Konzept will behinderten Menschen ein möglichst selbstbestimmtes Leben ermöglichen. Jede Änderung von politisch legitimierten Entscheidungen hat auch finanzielle Folgen. Die Kosten lassen sich aber erst beziffern, wenn die flächendeckende Umsetzung erfolgt sein wird, wenn mess- und vergleichbare Erfahrungswerte vorliegen werden. Zur Gewinnung einer politischen Mehrheit wurde erklärt, das Projekt sein kostenneutral zu realisieren.

Unterdessen wissen alle, dass diese Annahme eine Illusion war. Studien gehen davon aus, dass es etwa 70 Millionen Franken jährlich mehr kosten wird. Aber anstatt einen Betrag in dieser Höhe nun künftig ins Budget aufzunehmen, hat die Regierung 2018 ein Sparpaket von 88 Millionen durchgeboxt. Davon hat der Behindertenbereich einen Zehntel zu tragen. Menschen mit Behinderungen machen jedoch lediglich 1 Prozent der Bevölkerung aus. Je mehr der Kanton spart, desto mehr fehlen Zeit und Ressourcen, um den Menschen mit Behinderung das zu bieten, was ihre Lebensqualität ausmacht.

Mein Fazit: Die Entwicklung der letzten 50 Jahre im Behindertenbereich ist positiv. Sie wandelte sich von einem defizitorientierten zu einem ressourcenorientierten Umgang mit Menschen mit einer Behinderung. Sie ist inhaltlich wertvoll, positiv und zu 100 % unterstützungswürdig. Sie ist aber nur lebbar und umsetzbar, wenn die Politik und die Gesellschaft umdenken und auch die nötigen Ressourcen sprechen. Wir bleiben dran, der Umsetzung dieser Entwicklung zum Erfolg zu verhelfen.

Der BWO danke ich, dass sie mit Flexibilität und Anpassungsfähigkeit den ganzen Weg der Entwicklung immer mitgemacht hat und sich in bester Art für das Wohl der Menschen mit Behinderung einsetzt. Ich wünsche ihr von Herzen weiterhin alles Gute und viel Erfolg!

*Marianne Streiff, Nationalrätin
Präsidentin INSOS, Schweizerischer Branchenverband der Institutionen für Menschen mit Behinderung.*

Amelia bekommt den Auftrag, in der Gärtnerei einen Blumenstrauss für ein Jubiläum zu kaufen. Sie wählt eine Ranunkel ausgartiert. Auf die Frage, was sie denn erstanden habe, meint sie:

Ja, ja, Zyt pressiert ...

«I bi müed wie nä
Wäutmeischer!»

Housi meint oft:
«Ohni mi
geits nid.»

Käthi hat mir auf meine Aussage, dass doch erst gerade noch Juni war und jetzt schon wieder Mitte Juli ist, ganz bedächtig zur Antwort gegeben:

«Ja, ja, Zyt
pressiert ...»

«Du isst den Salat mit dem Löffel?»
«Ist doch perfekt!
Das machen die Chinesen
auch in Amerika!»

«Mini Cooper tönt fasch
wie Coop Chonoufinge.»

«I ha nid gärn, we ds
Team Sitzig het.
Das isch es Glauer!»

«Man darf erst
sterben, wenn
das Herz nicht
mehr schlägt!»

«Jetzt schribeni scho schnäu
uf dr Maschine ... Luegemer
emau, ob dr Vati mit läse no
nache ma!»

«Isch hüt schöns
Wätter
ir Wärchstatt?»

«Eh hesch du ä blöde
Gring im Chopf!» Simon

«Dusse isches e
Meter chalt.» Werner

Als der Compi mal wieder bockte, schob die Bewohnerin die Maus frustriert zur Seite und sagte:

«Mir hätte ou gschider e
Meersou!»

«GRATULIERE! DU HAST DIE LEKTION 1 BESTANDEN.»



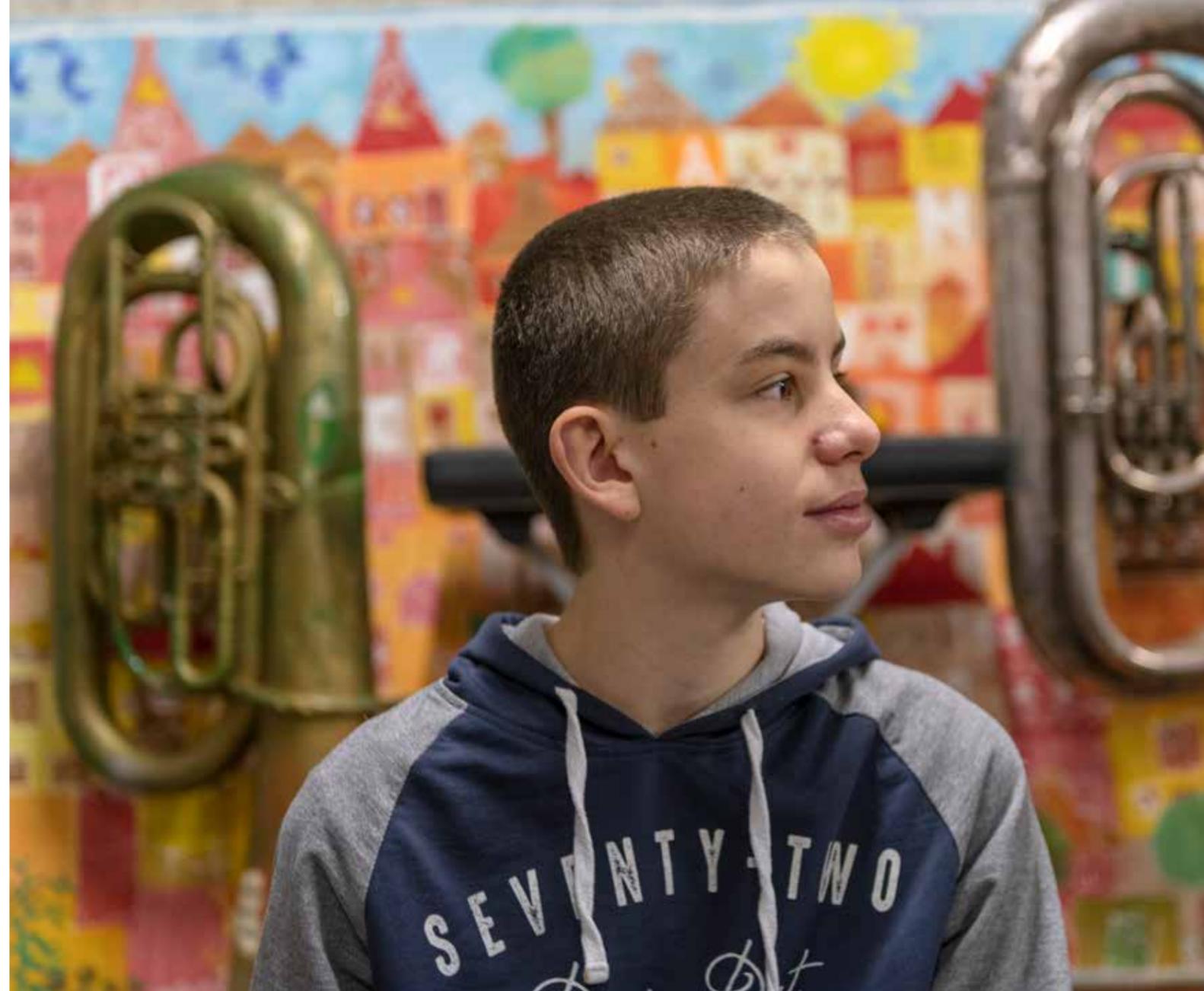
PATRICK SCHLÄPFER IST SCHÜLER AN DER HEILPÄDAGOGISCHEN SCHULE LANGNAU. DA LOBT IHN SOGAR DER COMPUTER.

Patrick möchte Koch werden. Doch er weiss, dass sein Weg dazu noch weit ist. «Ich bin eingeschränkt», sagt er, «kann nicht alles machen, was ich möchte.» Wenn er dies sagt, sagt er es spontan, klipp und klar, recht gut verständlich – seiner Sprachbehinderung zum Trotz. Doch diese Einschränkung hemmt seine Entwicklung und seine Entfaltung. Regula Künzi, seine Lehrerin an der Heilpädagogischen Schule (HPS) Langnau, lobt ihn aber. Patrick sei «sozial, zuverlässig, schlagfertig». Er habe hohe Ansprüche an sich, setze sich auch für andere ein, denke mit. Und er versuche stets, «es gut – und allen recht – zu machen».

Auch an diesem Morgen macht er es gut. In der Garderobe legt er zuerst Jacke, Kappe und Schuhe dorthin, wo sie hingehören. Ordentlich, wie es sich gehört. Erst dann grüsst er Frau Künzi und setzt sich im Kreis vor der Wandtafel auf seinen Stuhl, der hinten, klein, mit «Patrick» angeschrieben ist. Neben ihm sitzen Jan, Simon, Romano, Jonas und Elena. Sie, Elena, kann nicht sprechen. Und es fällt ihr schwer, sich in den Morgenkreis einzufügen. Doch das macht nichts. Frau Schwarz, die Assistentin, unterstützt sie. Sie hilft ihr, den Laptop zu bedienen, der ihr die Kommunikation mit den andern ermöglicht. Der Unterricht beginnt mit Peter Rebers Lied von Kolumbus. Frau Künzi begleitet den morgendlichen Schülerchor mit der Gitarre. Patrick singt leise, weil er gleichzeitig noch Cabasa spielt. Und das braucht volle Konzentration.

EIN TIER MIT «T?» «TIGER!»

Später, im Einzelunterricht zusammen mit Jonas, ist er dann hellwach. Zuerst geht es darum, sich am Laptop ans Zehnfingersystem heranzuwagen. Lehrer Urs Nussbaum hilft ihm dabei, und es geht bereits erstaunlich gut. Nur mit dem Ö, dem Ü und dem Ä, die er mit dem kleinen Finger der rechten Hand ertasten muss, hat er Mühe. Doch der Computer attestiert ihm: «Gratuliere. Du hast die Lektion 1 bestanden.» Spielerisch geht es dann weiter. Im Wettstreit mit Jonas sind Begriffe mit bestimmten Anfangsbuchstaben zu nennen. Jonas ist zwar schneller, doch Patrick wäre vielleicht kaum langsamer, wenn ihm die Wörter, die ihm dazu einfallen, auch entsprechend leicht über die Lippen gingen. Zwischenhinein klappt es aber: Ein Beruf mit «I»? «Imker.» Ein Tier mit «T?» «Tiger». Ein Land mit «E?» «Estland.»



DA KLINGT, DRÖHNT UND VIBRIERT ES.

Auch in der Pause nimmt sich Patrick Zeit, bis er sich ins wilde Fussballtreiben seiner Kollegen einmischt. Dabei unterstützt er den Goalie, hilft ihm, angreifende Spieler zu stoppen, Bälle abzuwehren. «Ich bin lieber Verteidiger als Stürmer», sagt er. Voll im Spiel ist er dann allerdings in der nächsten Lektion, im Übungsraum der BWO-Band im Luftschutzkeller. Da klingt, dröhnt, vibriert, scheppert und hält es aus allem, was Klang und bisweilen auch eher Lärm erzeugen kann. Und Patrick hält mit, obschon er auch hier seine Zurückhaltung nicht ganz abstreifen kann – sei es als Schlagzeuger, als Sänger oder als Taktgeber am Klavier. Hier muss er, in genauer Abfolge, zwar nur immer

wieder die gleiche Taste anschlagen (sie ist mit einem roten Kleber markiert). Doch er ist voll konzentriert, macht nicht den kleinsten Fehler. Denn er weiss, dass sein Ton sitzen muss, wenn das Zusammenspiel klappen soll.

Regula Künzi und Atelier-Mitarbeiter Dani Buri, an der Gitarre und am Bass, sind zufrieden. Ob «Dschingis Khan», «E Löu, e blöde Siech, e Glünggi u ne Stürmu» oder Lo und Leducs «0-7-9 het si gseit»: Es tönt – und wie! «Die Musik lässt die Kinder vergessen, was sie hemmt», sagt Dani Buri, «Musik hat etwas Heilendes. Etwas Befreiendes. Musik ist wie Lachen». «Ja», ergänzt Regula Künzi, «Musik ist Freude. Und Freude ist Voraussetzung fürs Lernen. Musik verlangt auch, sich zu konzentrieren und ausdauernd zu sein. Und vor allem: Musik gibt Selbstvertrauen».

«Ich bin lieber Verteidiger als Stürmer.»

Patrick Schläpfer



«MANCHMAL ARBEITE ICH BEI FRITZ.»

Selbstvertrauen, ja, etwas mehr Selbstvertrauen: Das ist auch Patrick zu wünschen. Doch halt: Wenn er uns, den Fotografen und den Schreiber dieses Texts, nun durch die verwinkelten Gänge der Heilpädagogischen Schule Langnau führt, macht er das mit erstaunlicher Gewandtheit und Übersicht. Da überhört man beinahe, dass sein eher stockendes Mundwerk seine Gedanken bisweilen etwas lähmt. Wenn er zum Beispiel erzählt, dass die Klasse mit Frau Künzi gerade «das Thema Bern durchnimmt». Oder dass er im letzten HPS-Winterlager in Sörenberg zum ersten Mal Ski gefahren sei: «ich konnte es auf Anhieb». Oder dass er gerne Spinat mit Eiern und Kartoffeln esse («ich mische dann alles zusammen»). Oder dass man sich bei einem Feueralarm oben beim Parkplatz sammeln müsse («und zwar sofort»). Oder dass er manchmal bei Fritz auf dem Bauernhof arbeite («letzte Woche haben wir Holz gespalten»). Und beim Klavier, das irgendwo steht, betont er im Vorbeigehen, dass er nicht etwa nur diesen einen Ton spielen könne wie vorhin in der Band. Den Beweis tritt er sogleich an – mit den ersten Tönen von «Frère Jacques».

Nach dem Mittagessen («schon wieder Spaghetti») ist Patrick im Unterricht wieder voll dabei. Vor dem Verteilen der Ämtli (diesmal muss er das Geschirr abtrocknen) und nach dem gemeinsamen Wochenabschluss mit allen HPS-Schülerinnen und Schülern zeigt er, nicht ohne Stolz, seine Schulhefte. Da steht etwa: «Stadt Bern. Aare Kind Spital uni Zoo Bundeshaus Bëkk Bärenpark» oder «Loeb Chindlifresserbrunnen Zytgloger sportplatz Münster.» Und nach dem letzten Sommerlager in Lignières schrieb er zum Beispiel ins Heft: «Wir waren auch in Frankreich. Wir haben Baguette gegessen». Und: «In der Nacht haben wir Männer über die alten Zeiten geredet.» Über was für «alte Zeiten» sie wohl geredet haben, die «jungen Männer?» Patrick gibt keine Antwort. Es hat ihn ja auch niemand danach gefragt.

kern

Innovation als Kern des Geschäfts

Kern entwickelt und produziert qualitativ hochwertige Kuvertiersysteme, Kartenverarbeitungs-Lösungen, Vor- und Nachbearbeitungstechnik für Digitaldrucker, ADF Software (Automated Document Factory Software) sowie Logistik- und Verpackungslösungen. Innovation hat hier Tradition.



Seit der Gründung durch Marc Kern 1947 ist das Unternehmen in der Hand der Familie und wird heute in zweiter Generation vom Inhaber Uli Kern geführt. Als Pionierin hat die Kern AG im Bereich Kuvertiertechnik einen fundierten Erfahrungsschatz aufgebaut. Verurzelt in Konolfingen, wurde das Schweizer Unternehmen rasch über die Landesgrenzen hinaus bekannt. Heute ist Kern rund um den Globus präsent: Die massgeschneiderten Hard- und Software-Lösungen sowie der kundennahe Service werden überall geschätzt. Schweizer Qualität, Verlässlichkeit und Fairness prägen das geschäftliche Denken.



Höchste Leistung

Kern-Kuvertierlösungen bilden den klassischen Bereich der Kern-Produktpalette. Ausgerichtet auf die Bedürfnisse des sicheren Versandes von mittleren bis sehr grossen Produktionsmengen, entwickelt und stellt Kern Hochleistungs-Kuvertiersysteme mit einer dazugehörigen Palette an Ein- und Ausgangsmodulen her.

Zu den Kunden zählen weltweit Druckdienstleister, Lettershops, Banken, Behörden, Postdienste, Telefongesellschaften, Energieversorger, Rechenzentren, Versicherungen, Versandhäuser und andere Betriebe im Bereich von mittleren bis sehr hohen Versandvolumen. Die Kuvertiersysteme werden nach höchsten Qualitätsstandards der Schweiz und der EU produziert. Jedes System wird vollständig montiert und vor Verlassen des Hauses einem systematischen Endtest unterzogen.

Äusserste Zuverlässigkeit

Besondere Merkmale der Kern-Kuvertiersysteme sind hohe Bedienerfreundlichkeit, Zuverlässigkeit, Sicherheit sowie flexible Einsatzmöglichkeiten. Ganzheitliche Lösungskonzepte und umfassende Servicedienstleistungen rund um den Versandprozess bilden die Basis für eine gute Zusammenarbeit. Dass der Kundendienst das ganze Jahr rund um die Uhr erreichbar ist, versteht sich von selbst: Ein zuverlässiger Service gehört zu den wichtigsten Erfolgsfaktoren des Unternehmens. Ein umfangreiches und zuverlässiges Serviceprogramm sorgt für optimale Verfügbarkeit und Produktivität der Systeme. Die Kern AG legt grössten Wert auf persönliche Beratung und Rundumbetreuung jedes einzelnen Kunden.

Ständige Innovation

Ausgehend von den Kundenbedürfnissen arbeitet die Kern AG ständig an neuen Ideen und Technologien. Hochqualifizierte motivierte Produktentwickler, Mechaniker und Spezialisten suchen nach Antworten auf die Frage, was das Versandsystem der Zukunft bieten soll. Die zwei jüngsten Entwicklungen aus dem Hause Kern sind das kompakte und smarte Kuvertiersystem Kern 1600 und das Multiformat-Verpackungssystem PackOnTime®, das die Produktion von Paketen aus Wellpappe in der optimalen Grösse für jeden Artikel ermöglicht. Dank der richtigen Grösse der Schachtel kann der Artikel direkt eingelegt und das Volumen der Schachteln deutlich verringert werden. Dies wird wertvoller Beitrag zum Schutz der Umwelt, zumal Wellpappe aus recyceltem Papier hergestellt wird.

Erfolgreiche Zusammenarbeit

Seit mehreren Jahren pflegt die Kern AG eine partnerschaftliche Zusammenarbeit mit der Stiftung BWO. Bei Kapazitätsengpässen der Firma Kern verarbeiten die Mitarbeitenden der Stiftung BWO Langnau die entsprechenden mechanischen Baugruppen. Die Firma Kern schätzt den flexiblen, pünktlichen und einwandfreien Service.



Kern AG
info.switzerland@kernworld.com
kernworld.com

«DIESMAL WILL WERNER EINE ROTE HAARSTRAHNE.»



FÜR DIE «HAIRFEELING»-COIFFEUSE PETRA SCHALLER IST WERNER SCHIRMER «E GÄBIGE CHUND».

Werner sei «e gäbige Chund», sagt Petra Schaller – und lacht: Diesmal hat er sogar einen Sonderwunsch: eine rote Haarsträhne und «etwas Glitter». Auch diesen Wunsch erfüllt sie ihm mit einem Schmunzeln. Und bemerkt beiläufig, dass dieser extravagante Farb- und Glittereffekt ja nur von kurzer Dauer sei. In wenigen Stunden sei er wieder weg.

Werner Schirmer, der in der BWO-Wohngruppe Gecko in Konolfingen lebt, kommt gerne zu ihr, zur Coiffeuse Petra, in den benachbarten «Hairfeeling»-Salon. Sehr gerne sogar. Da wird nämlich immer zuerst ein bisschen geplaudert bei einem Kaffee, bevor es mit Schere, Kamm und elektrischem Haarschneider zur Sache geht. Er genießt beides: Das Plaudern und das Haarschneiden. Und auch dies-

mal sagt er, trotz schleppender Sprache, klipp und klar und mit strahlendem Gesichtsausdruck, was er will: «Eine schicke Frisur!». Erika Steffen, die ihn diesmal zu Petra begleitet, erstaunt das nicht: «Vielen unserer Bewohnerinnen und Bewohner ist es wichtig, schön frisiert zu sein. Das ist gut für ihr Selbstbewusstsein. Und für Werner ist es auch eine schöne Gewohnheit, zwischenhinein zu Petra zu gehen. Es ist fast ein Ritual. Er spürt, dass er hier willkommen ist.»

«SO, ITZ CHASCH CHO HÖCKLE.»

Das ist er, in der Tat. «So, itz chasch cho höckle», sagt Petra nun zu ihm, «itz mache mir dir wider e schöni Frisur.» Werner setzt sich hin, lächelt. Er weiss, dass es Petra wohl schon recht macht. Er hält seinen Kopf jedenfalls ausgesprochen ruhig, damit sie ebenso ruhig arbeiten kann. Das hält ihn aber nicht davon ab, angeregt weiter zu plaudern. Über irgend etwas. Petra ist auch eine aufmerksame Zuhörerin. «Das ist wichtig für Werner», sagt sie, «ich ‚gschprächle‘ gern mit ihm. Jede Begegnung mit ihm ist auch für mich eine Bereicherung. Seine aufgestellte, natürliche, ungekünstelte und, ja, auch kindliche Art – das ist doch wunderbar.» Das sei allerdings nicht bei allen Gecko-Kundinnen und -Kunden so. Einigen sei das Haarschneiden wohl eher zuwider. Und nicht mit allen seien «so schöne Gespräche wie jene mit Werner» möglich. Hier, in ihrem Coiffeursaloon, seien aber alle Kundinnen und Kunden gleich, betont sie, «ob arm oder reich, ob jung oder alt. Und da gehören eben auch die Leute von der Wohngruppe Gecko dazu.

Werner hat nun lange genug zugehört, will sich auch wieder am Gespräch beteiligen. «Fröid am Läbe», sagt er unvermittelt. Dann blickt er in den Spiegel – und gibt sich wieder Mühe, den Kopf schön ruhig zu halten, damit Petra konzentriert weiterarbeiten kann.



An einem Poster im «Hairfeeling»-Salon steht übrigens: «Oft braucht es keinen Psychologen, sondern einfach einen guten Friseur.» Petra lacht: «Ja, manchmal ist das schon so.»

«Ich ‚gschprächle‘ gern mit ihm. Jede Begegnung mit ihm ist auch für mich eine Bereicherung.»

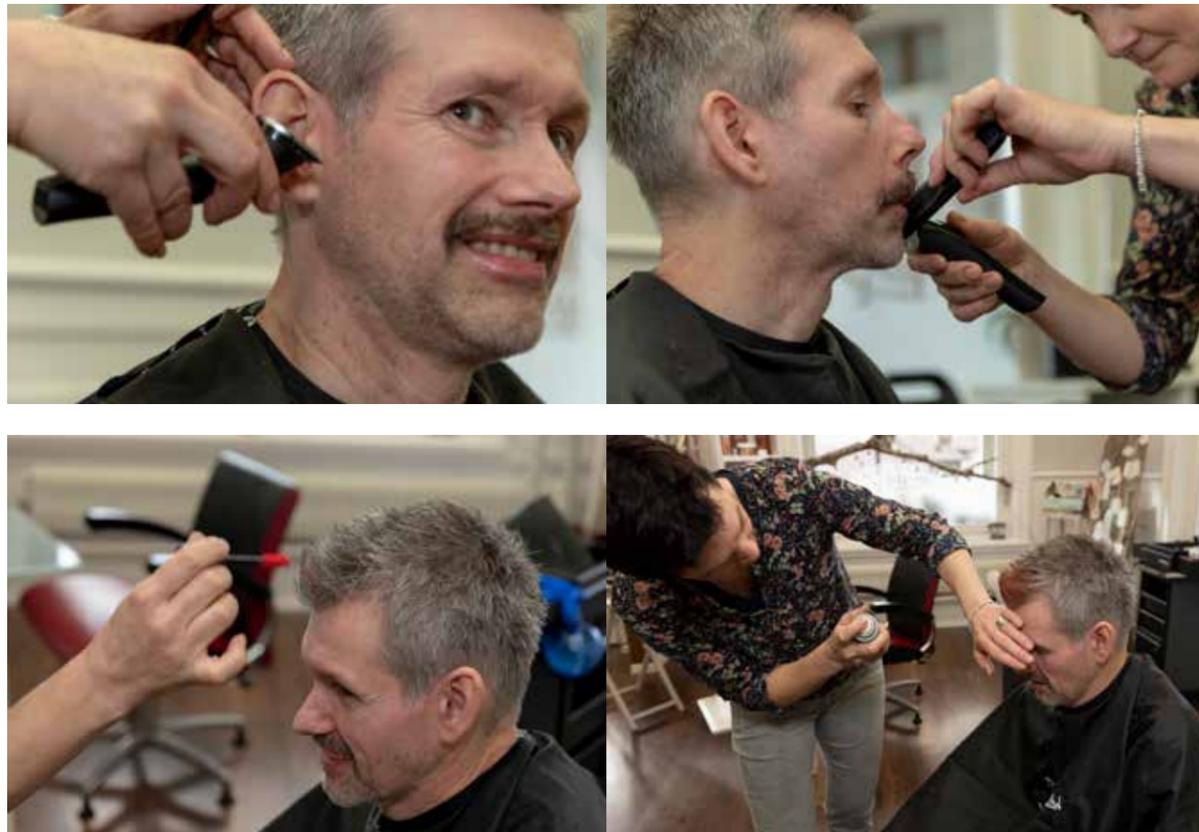
Petra Schaller, Coiffeuse



Erika Steffen mit Werner Schirmer



Petra Schaller und Barbara Egli aus dem «Hairfeeling»-Salon



SCHELLING AG und BWO – Erfolgreiche Zusammenarbeit seit mehr als 25 Jahren

Die SCHELLING AG ist ein traditionsreiches Schweizer Familienunternehmen mit mehr als 140 Jahren Erfahrung. Als Komplettanbieter von qualitativ hochwertigen Verpackungen, Displays sowie Printprodukten bieten wir unseren Kunden alles aus einer Hand. An unserem Standort in Oensingen produzieren wir unter anderem hochveredelte Druckerzeugnisse und technisch anspruchsvolle Verpackungslösungen. Um unseren Kunden ein Höchstmass an Qualität bieten zu können, haben wir seit jeher explizit auf Partner gesetzt, die unseren hohen Ansprüchen gerecht werden. Spezielle Aufträge mit einzigartigen Konstruktionen oder aussergewöhnlichen Aufrichtarbeiten realisieren wir unter anderem in enger Zusammenarbeit mit dem Dienstleistungsbetrieb ADW der Stiftung BWO in Bärau.

Das spezielle Mailing für Swatch SA mit dem Stade de Suisse als Pop-up-Objekt (siehe Abbildung unten) und integrierter Swatch-Uhr, die dank RFID-Chip als Eintrittsticket diente, kann als Paradebeispiel für die sehr erfolgreiche



Zusammenarbeit mit ADW Bärau betrachtet werden. Die ausgeklügelte Konstruktion mit dem einzigartigen Design ist ein absoluter Eye-Catcher. Innerhalb der Branche erlangte dieser Auftrag viel Ansehen und wurde mit dem «Swiss Packaging Award» sowie dem europäischen «Pro Carton / ECMA Carton Award» ausgezeichnet.

Die gute Zusammenarbeit zwischen der Firma SCHELLING AG und der Stif-

tung BWO besteht seit einem beträchtlichen Zeitraum. Während den letzten zirka 25 Jahren entstanden viele spektakuläre Kundenprojekte mit jeweils sehr unterschiedlichen Anforderungen. Mit der ADW haben wir einen sehr zuverlässigen Partner an unserer Seite, der auch filigranste Aufricht- und Klebarbeiten flexibel und qualitätsbewusst in unserem Namen umsetzt.

Für die SCHELLING AG ist der Dienstleistungsbetrieb ADW der Stiftung BWO längst ein nicht mehr wegzudenkender Partner geworden.

SCHELLING
PACK
PRINT
DISPLAY

SCHELLING AG
Nordringstrasse 16
CH-4702 Oensingen
058 360 44 00
info@schelling.ch
schelling.ch



Das spezielle Mailing für Swatch SA mit dem Stade de Suisse als Pop-up-Objekt und integrierter Swatch-Uhr.

Blickle, Räder und Rollen vom Spezialisten

Unser Anspruch ist einfach: Für jeden Einsatzzweck das beste Rad, die beste Rolle zu entwickeln. Wir erfinden das Rad jeden Tag neu – mit guten Ideen, hoher Innovationskraft, langjähriger Erfahrung sowie motivierten, engagierten Mitarbeitern.

Die Firma Blickle wurde 1953 in Deutschland gegründet. Was mit eisernen Schubkarrenrädern damals



begann, entwickelte sich im Laufe der Zeit zu einem Gesamtprogramm von über 30'000 Produkten

mit Tragfähigkeiten von 20 bis 50'000 Kilogramm. Blickle zählt weltweit zu den ganz Grossen der Branche. In der Schweiz ist das Unternehmen in seinem Segment Marktführer. Die international tätige Blickle-Gruppe beschäftigt heute mehr als 1000 Mit-

arbeitende.

In Lyssach, direkt an der Autobahn A1 gelegen, wird ein grosses Lager mit Standardprodukten bewirtschaftet. Über

8000 Schweizer Kunden

wissen bereits die hervorragende Produktequalität, den guten

Service und die hohe Innovationskraft des Unternehmens zu schätzen.

Blickle Räder und Rollen bringt die Welt in Bewegung. Sei es für Maschinen oder Transportgeräte aller Art, Betriebs-, Labor- oder Kücheneinrichtungen, Gabelstapler oder Flugzeugwartungsgeräte, ob in Medizin oder Intralogistik – die Sortimentsbreite von Blickle erfüllt höchste Ansprüche zu vollster Zufriedenheit. Durch das flexible Baukastensystem erhöht sich die Zahl der möglichen Anwendungen. Blickle beherrscht nicht nur Räder- und

Rollenbau, sondern kennt sich

zudem hervorragend in den unterschiedlichsten Branchen und Einsatzgebieten aus. Diese Kompetenzen und Erfahrungen führen zu einem umfangreichen Angebot an qualitativ hochwertigen und sehr zuverlässigen Standardprodukten – oder einer massgeschneiderten Sonderlösung.



Vor drei Jahren konnte Blickle in der Schweiz eine Ausschreibung für Gebinderollis eines Grossverteilers gewinnen. Dies war nur durch die Zusammenarbeit mit der ADW-Werkstatt in Bärau möglich. In Bärau werden seither die angelieferten Aluminiumprofile auf die richtige Länge gesägt, gebohrt und mit den Blickle-Rollen montiert.

Blickle
we innovate mobility

Blickle Räder+Rollen GmbH
Kernenriedstrasse 1
3421 Lyssach • Switzerland
Telefon: 034 4486 666
info@blickle-raeder.ch
www.blickle-raeder.ch





CHOCOLATS CAMILLE BLOCH SA – EIN UNABHÄNGIGES SCHWEIZER FAMILIEN-UNTERNEHMEN

Camille Bloch, der Grossvater des heutigen CEO Daniel Bloch, gründete 1929 in Bern seine Firma und stellte im Keller seiner Wohnung Schokoladenspezialitäten her. 1935 zügelte Camille seine Firma nach Courtelary im Berner Jura. Dem Standort ist unsere Firma treu geblieben. Wir wollen durch Innovation wachsen und dabei weiterhin unseren eigenen Weg gehen. Heute beschäftigt Chocolats Camille Bloch SA rund 200 Mitarbeitende und produziert jährlich 3'500 Tonnen Schokolade.

VON DER KAKAOBOHNE ZUR SCHOKOLADE: ALLES IN UNSERER VERANTWORTUNG

Seit den Anfangszeiten finden sämtliche Produktionsschritte in der Fabrik in Courtelary statt, von der Röstung der Kakaobohnen bis hin zum Versand der fertigen Produkte. Nachhaltigkeit wird bei uns grossgeschrieben: wir können unsere Kakaobohnen aus Ghana bis in die Dorfgemeinschaft zurückverfolgen.

ERLEBEN SIE, WO RAGUSA UND TORINO ENTSTANDEN SIND UND WIE SIE HERGESTELLT WERDEN!

Im CHEZ Camille Bloch Besucherzentrum entdecken Sie die Geschichte dieser traditionellen Familienunternehmung, die heute in dritter Generation von Daniel Bloch geleitet wird. Sie tauchen ein ins Jahr 1929 und gelangen geradewegs in das Büro von Camille



Bloch und erfahren, wie er 1942 noch die letzten 5 Waggons Kakao sicherstellen kann. Aber wie soll er damit seine Schokolade herstellen? Das ist der Anfang der Ragusa-Erfolgsgeschichte. Und 1948 folgt Torino. Als traditionelle Schweizer Familienunternehmung versuchen wir, wenn immer möglich, andere regional verankerte Firmen zu berücksichtigen, die unsere Werte und Anforderungen an höchste Qualität teilen. Deshalb sind wir sehr stolz auf unsere langjährige Zusammenarbeit mit BWO. Sie konfektionieren für uns über 50 Tonnen Schokolade pro Jahr. Dank kreativer Ideen, höchster Flexibilität und sorgfältiger und rascher Ausführung helfen sie uns bei Sonderaktionen und Promotion speditiv aus.



Aktionen im Jubiläumsjahr

Ein Lach-Konzert aus Lachern von Personen aus der BWO–Lassen Sie sich anstecken! Laden Sie einen Lach-Klingelton fürs Smartphone herunter. Lachen ist garantiert!

Tag der offenen Tür HPS Kreuzstrasse 20, Langnau: 22. Juni 2019, 10.30–16.00 Uhr

Tag der offenen Tür ADW Bäraustrasse 48, Bärau: 18. Oktober 2019, 13.30–17.00 Uhr und 19.10., 8.00–12.00 Uhr

«aube einisch obeuf – eine Reise durch 50 Jahre BWO» 15./16. November 2019, jeweils 19.00 Uhr, Leitung: David Joss, Musiklehrer; Peter Heiniger, Slam poetry, Liedermacher und Daniel Buri, Mitarbeiter BWO



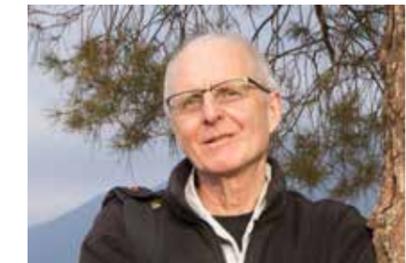
BWO-Shop

www.bwo-langnau.ch/index.php/bwo/bwo-shop/

Impressum

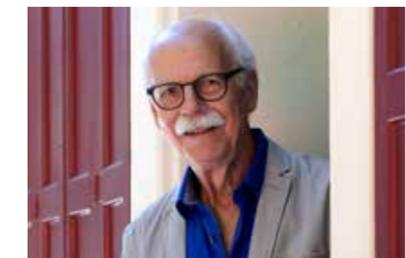
Idee, Projektleitung: Kathrin Wanner, Geschäftsführerin BWO
Konzept und Layout: hof3 GmbH; www.hof3.com
Texte: Walter Däpp, Journalist und Autor; www.walterdaep.ch
Fotografie: Jürg Stauffer, Fotograf & Gestalter; www.atelier-js.ch
Druck: Vögeli AG
Auflage: 48'000 Stück
© Stiftung BWO 2019

Walter Däpp und Jürg Stauffer haben die BWO mehrere Tage besucht, Gespräche geführt und den Alltag beobachtet. So sind die Texte und Bilder für die Rubriken «Ein Tag im Leben von», «Begegnungen im Dorf», «Momente» und «Mitarbeitende» entstanden.



Jürg Stauffer,
Fotograf und
Gestalter in
Langenthal

«Die Fotoarbeiten in der BWO waren für mich eine neue Erfahrung. Ich habe gestaunt, wie viel Lebensfreude und Humor mir entgegenkamen. Eine spezielle Welt ist es schon, aber die Sorgen und Freuden sind die gleichen wie anderswo.»



Walter Däpp,
Journalist, Autor

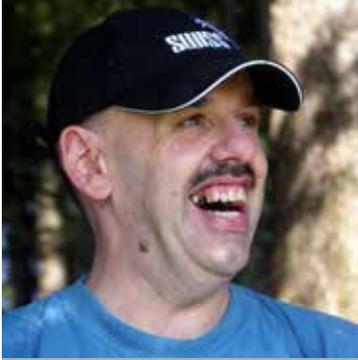
«Meine Besuche in der BWO waren beeindruckend, bereichernd, berührend, aber auch beklemmend. Martins Lächeln, Ruths Kichern, Patricks Strahlen oder Werners Lachen bleiben haften. Aber auch Andrés Blick irgendwohin.»

Momente: Arlind Selmani richtet sich auf.

GESCHAFFT!



BWO / Asylstrasse 37 / 3550 Langnau / T 034 409 33 33 / F 034 402 46 51 / info@bwo-langnau.ch



Spendenkonto: PC 30-2636-7

Herzlichen Dank für Ihre Spende!